

WACHSEN

1/2026



Ursberger

JOSEFSBOTE

IMPRESSUM

Erscheinungsweise: 3x pro Jahr

Herausgeber: St. Josefskongregation Ursberg

Redaktion Ursberger Josefsbote:

c/o Referat Öffentlichkeitsarbeit, 86513 Ursberg

Redaktionsteam: Pater Benedikt Grimm OFM,

Sr. M. Lucia Tremel CSJ, Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ,

Dr. Julia Winterstein, Christian Pagel, Werner Bisle

Grafik: Werner Bisle

Druck: Deni Druck & Verlags GmbH, Thannhausen

Versand/Vertrieb: Brigitte Maier, Tel. 08281 92-3026

E-Mail: BMaier.csj@ursberg.de

Diese Zeitschrift ist für Interessenten der St. Josefskongregation kostenlos. Spenden nehmen wir gerne entgegen.

Bilder:

Titel, stock.adobe.com • Seite 1, stock.adobe.com/Dr. Julia Winterstein DRW • Seite 2–6, stock.adobe.com • Seite 7, pfarrbriefservice.de • Seite 8, wikiart.com • Seite 9, stock.adobe.com • Seite 10, wikiart.com • Seite 11–18, stock.adobe.com • Seite 20–21, Sr. Katharina Wildenauer CSJ • Seite 24–29, stock.adobe.com • Seite 30, ChatGPT • Seite 33–35, Dr. Winterstein DRW • Seite 37–38, stock.adobe.com • Seite 39–41, Florian Bach • Seite 42, EOS Editions • Seite 43–48, stock.adobe.com • Seite 49, Lübbe Verlag • Seite 50–51, stock.adobe.com • Seite 52, Jenny Habrunner DRW • Seite 53–56, stock.adobe.com • Seite 57, Martin Dietmaier-Koch DRW • Seite 58–63, stock.adobe.com, Dr. Julia Winterstein DRW • Seite 68, stock.adobe.com • Seite 70, Dominikus-Schule DRW • Seite 71–73, stock.adobe.com • Seite 74, Sr. Katharina Wildenauer CSJ • Seite 75, stock.adobe.com • Seite 76–80, Sr. M. Lucia Tremel CSJ • Seite 81, Sr. Katharina Wildenauer CSJ • Rückseite, stock.adobe.com

Für unaufgefordert zugesandte Artikel besteht kein Anspruch auf Rücksendung!

SPENDENKONTEN

St. Josefskongregation

IBAN DE97 7509 0300 0000 1217 62

BIC GENODEF1M05

Stiftung Dominikus-Ringeisen-Werk

Einrichtung für Menschen mit Behinderung

IBAN DE80 7509 0300 0000 1372 00

BIC GENODEF1M05

Herzlichen Dank für Ihre Spende!

Für Spenden ab 50,- Euro erhalten Sie von uns eine Spendenbestätigung. Für Spenden bis 50,- Euro gilt der Bankbeleg für die Einreichung beim Finanzamt.

LIEBE LESERINNEN UND LESER, DES JOSEFSBOTEN,

das Frühjahr ist für mich die schönste Zeit für einen Spaziergang mit dem Hund. Wenn die Tage wieder länger werden, die Bäume zaghafst austreiben und das Gras in sattem Grün wächst, liegt etwas von Aufbruch und Neubeginn in der Luft. Die Natur zeigt uns in diesen Wochen ganz selbstverständlich, was „Wachsen“ bedeutet.

Mit dieser Ausgabe und den ersten einleitenden Worten darf ich mich Ihnen hiermit als neues Mitglied der Redaktion des Josefsboten vorstellen. Mein Name ist Julia Winterstein. Seit viereinhalb Jahren arbeite ich im Dominikus-Ringeisen-Werk und bin dort als Leitung „Marketing und Projekte“ tätig.

An meinen ersten Kontakt mit Ursberg kann ich mich auch heute noch gut erinnern: Es war der Besuch der Hostienbäckerei im Rahmen meiner Kommunionvorbereitung im Jahr 2003. Anschließend saßen wir zur Brotzeit unter dem großen Baum im Klosterhof, an dem ich heute fast täglich vorbeilaufen darf. Wie die Zeit vergeht... Seither sind mehr als 20 Jahre vergangen, und auch ich bin in dieser Zeit gewachsen; mit stolzen 1,60 Metern nicht nur körperlich, sondern ebenso geistig. Umso mehr freue ich mich nun, meine Gedanken, Geschichten und Perspektiven künftig in die Gestaltung des Josefsboten einbringen zu dürfen.

Das Thema „Wachsen“ bildet dabei den Auftakt unserer diesjährigen dreiteiligen Reihe. Auf das Wachsen folgen das „Reifen“ und schließlich das „Vergehen“. Drei Begriffe, die eng miteinander verbunden sind und zusammen den Kreislauf des Lebens beschreiben. In dieser ersten Ausgabe laden wir Sie ein, dem Wachsen nachzuspüren – in der Natur, im Glauben, in Beziehungen und im eigenen Leben. Denn Wachstum ist nicht immer laut oder spektakulär, sondern geschieht oft im Verborgenen.



Herzlichst
Dr. Julia Winterstein



DAS WORT **WACHSEN**

stammt aus dem mittelhochdeutschen **wahsen** und dem althochdeutschen **wahsan**.

Es bedeutet, sich in Größe oder Ausmaß zu erhöhen oder zu vermehren.

Die Wurzeln des Wortes reichen bis ins

Indogermanische zurück,

wo es mit dem Verb **augen**

verbunden ist,

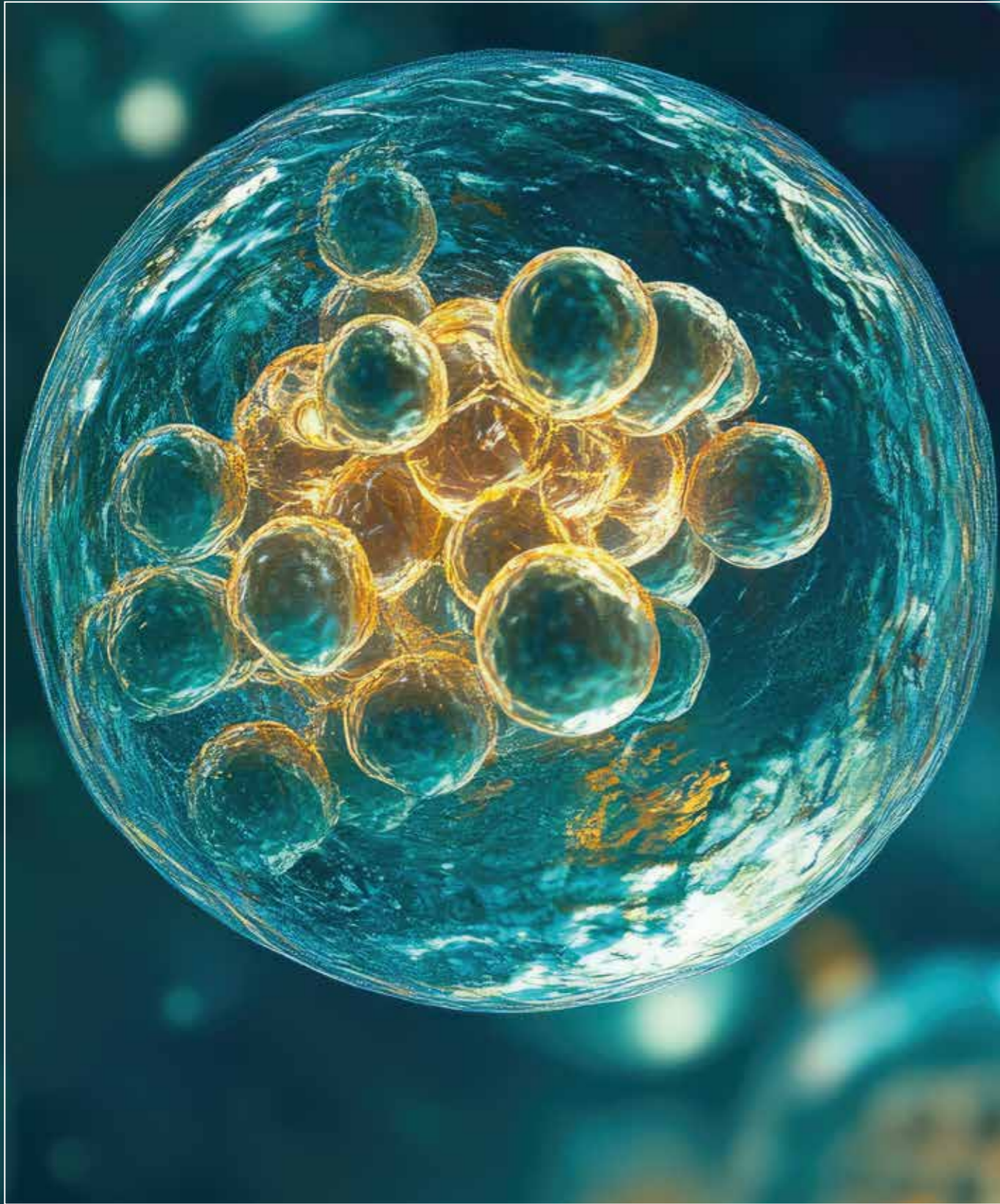
was **wachsen** oder

meinungsfähig

bedeutet.

INHALT

Wachstum als Geheimnis	5
Jesus der Gärtner	9
Nach innen wachsen – nebenbei	13
Wachsen	17
Gebet	19
Das DRW wächst über sich hinaus	21
Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht	24
Mein Baum	27
Das Wort wachsen	29
Welten auseinander – oder am Ende doch nicht?	31
Wurzeln schlagen – Weite wagen	39
Lesecke	38
Wachsen in der Bibel	42
Von der Knospe zur Blüte	45
Exponentielles Wachstum	49
Kloster Holzen	53
Vom „Obstgarten Gottes“	55
Zwischen Obstbäumen und Gewächshäusern	59
Wachstum als wirtschaftliches Prinzip	65
Wachsen in Vielfalt!	69
Im Gedenken	72
Aus Sr. M. Lucias Fundgrube	76



WACHSTUM ALS GEHEIMNIS

Wachsen ist eine wesentliche Erscheinungsform des Lebens. Der geheime Schlüssel des Wachstums ist das Teilen. Das menschliche Leben beginnt mit der Teilung der befruchteten Eizelle im Mutterleib. Lebende pflanzliche Zellen teilen sich in bestimmten Abständen, immer wieder. Die Zellteilung führt zur Vermehrung von Zellen und damit zum Wachstum einer Pflanze.

Die heilige Schrift des Ersten und Zweiten Bundes wird nicht müde, Gott als Schöpfer des Lebens darzustellen als den, unter dessen Händen das Werk wächst. Gott teilt sich mit, er spricht sich in seine Schöpfung aus und übergibt ihr das Gesetz des Wachstums. Mit liebenden Augen betrachtete der Verfasser des Buches Genesis seine Welt:

Dann sprach Gott: Das Land lasse junges Grün wachsen, alle Arten von Pflanzen, die Samen tragen, und von Bäumen, die auf der Erde Früchte bringen mit ihrem Samen darin. So geschah es. Das Land brachte junges Grün hervor, alle Arten von Pflanzen, die Samen tragen, alle Arten von Bäumen, die Früchte bringen mit ihrem Samen darin. Gott sah, dass es gut war. Es wurde Abend und es wurde Morgen: dritter Tag. (Gen 1,11-13).

Jesus bedient sich dieses Gesetzes, um im Gleichnis vom Senfkorn das Wachstum des Gottesreiches zu erläutern:

Er erzählte ihnen ein weiteres Gleichnis und sagte: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Senfkorn, das ein Mann auf seinen Acker säte. Es ist das kleinste von allen Samenkörnern; sobald es aber hochge-

wachsen ist, ist es größer als die anderen Gewächse und wird zu einem Baum, sodass die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten. (Mt 13,31-32)

In der Wärme und Feuchtigkeit des Ackerbodens entwickelt das Samenkorn eine kleine Wurzel durch Zellteilung. Dieser Prozess setzt sich fort bis der Baum in seiner Schönheit und seiner Lebenskraft dasteht.

„Hände, die teilen, erzählen von Gott“ – dieses Lied passt gut zu dem Text „Die wundersame Brotvermehrung“ – eine der unglaublichen Geschichten, die in allen vier Evangelien erzählt wird:

Als Jesus ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen und heilte die Kranken, die bei ihnen waren. Als es Abend wurde, kamen die Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist abgelegen und es ist schon spät geworden. Schick doch die Menschen weg, damit sie in die Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen können. Jesus antwortete: Sie brauchen nicht wegzugehen. Gebt ihr ihnen zu essen! Sie sagten zu ihm: Wir haben nur fünf Brote und zwei Fische bei uns. Darauf antwortete er: Bringt sie her! Dann ordnete er an, die Leute sollten sich ins

Gras setzen. Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern; die Jünger aber gaben sie den Leuten, und alle aßen und wurden satt. Als die Jünger die übrig gebliebenen Brotstücke einsammelten, wurden zwölf Körbe voll. Es waren etwa fünftausend Männer, die an dem Mahl teilnahmen, dazu noch Frauen und Kinder.

Das kann doch nicht sein, sagt da jeder Skeptiker und fängt an zu rechnen: Fünf Brote und zwei Fische für über 5000 Leute, also ein Brot für tausend Menschen und ein Fisch für zweieinhalbtausend? Folgende Antwort ist mir die Liebste: Sie verlagert die Perspektive dieses Speisungswunders. Nicht die großen Zahlen sind wichtig, sondern das Teilen. Das Teilen ist das eigentliche Wunder. Jesus



bricht die Brote. Wenn die Jünger das teilen, was sie haben und sich diese Haltung bei 50, 5000 oder wie viel Menschen auch immer fortpflanzt, dann werden alle satt. Wenn der, der mehr hat, dem, der weniger hat, etwas abgibt, dann werden alle satt. Die Eucharistie ist so etwas wie der Zellkern, aus dem sich für den einzelnen Gläubigen und für die Kirche das Wachstum des Glaubens ergibt.

In Korinth war der Zusammenhang vom Wachstum nicht mehr so vertraut. Daher stellt Paulus klar: Was da aufgegangen ist, ist ein Gemeinschaftswerk. Gott lässt wachsen. Aber er beteiligt Mitarbeiter in unterschiedlicher Weise. Sie teilen ihren Glauben mit denen, die sich vom Geist erfüllt in den Gemeinden.

P. Benedikt Grimm OFM

Während des Mahls nahm Jesus das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es den Jüngern und sagte: Nehmt und esst; das ist mein Leib. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet und reichte ihn den Jüngern mit den Worten: Trinkt alle daraus; das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch: Von jetzt an werde ich nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken bis zu dem Tag, an dem ich mit euch von neuem davontrinke im Reich meines Vaters. (Mt 26,26 – 29)

Jesus bricht das Brot, er teilt es aus und er teilt sich damit den Jüngern mit. Im Brotbrechen – so nannte man die eucharistische Feier am Anfang – wird Entscheidendes über die Sendung und den Dienst Jesu sichtbar: Er teilt unser Leben, er teilt im Auftrag des Vaters das Wort und errichtet so das Gottesreich. Am Kreuz wird er gebrochen. Zeichen dafür ist, dass die Soldaten seine Kleider unter sich aufteilen. Er selbst deutet, was am Kreuz geschieht, im Bild von dem Weizenkorn, das in die Erde fällt, sich aufteilt und Frucht bringt.

Die christlichen Gemeinden, die der Apostel Paulus auf seinen Missionsreisen begründet, zeichnen sich durch eine erstaunliche Lebenskraft aus.

Der Apostel Paulus schreibt: Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott aber ließ wachsen. So ist weder der etwas, der pflanzt, noch der, der begießt, sondern nur Gott, der wachsen lässt. Wer pflanzt und wer begießt: Beide arbeiten am gleichen Werk, jeder aber erhält seinen besonderen Lohn, je nach der Mühe, die er aufgewendet hat. Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld, Gottes Bau. (1 Kor 3,6-9).



JESUS DER GÄRTNER

Gärten sind Orte des Wachstums. Gärtner versehen ihren Dienst in unmittelbarer Nähe zum Leben der unterschiedlichen Pflanzen in ihrer Vielfalt und Schönheit. Tag für Tag beobachten sie, wie ihre Arbeit „aufgeht“, wie Gemüse und Blumen zunehmen an Größe und Schönheit. Jedes Gewächs trägt dazu bei, dass Menschen am Gartenzaun stehen bleiben und staunen über die Wunder der Natur.

Im Neuen Testament wird öfter auf einen Garten Bezug genommen. Jesus wurde in der Nähe vom Ort der Kreuzigung in einem Garten in ein vorhandenes Felsengrab gelegt, das Josef von Arimathäa für sich hatte anlegen lassen. Noch heute wird in Jerusalem ein Gartengrab gezeigt.

An dem Ort, wo man ihn gekreuzigt hatte, war ein Garten, und in dem Garten war ein neues Grab, in dem noch niemand bestattet worden war. Wegen des Rüsttages der Juden und weil das Grab in der Nähe lag, setzten sie Jesus dort bei. (Joh 19,41)...

Gärten sind im Heiligen Land Orte des Lebens, es gab Olivengärten, wie den Garten Gethsemane. Oder Gärten, die man bewässerte um Früchte und Gemüse anzubauen. Wohlhabende Menschen hatten sich schon vor 2000 Jahren gegönnt, einen Garten zu besitzen, in dem sich feiern und das Leben genießen ließ im Schatten von Bäumen und inmitten von Blumen.

Maria von Magdala überbringt den Jüngern im Auftrag des Engels die Nachricht vom leeren Grab im Garten. Der Evangelist Johannes lässt die Leser seines Evangeliums teilhaben am Wachstum des Osterglaubens.

Maria von Magdala meinte, es sei der Gärtner, und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen. Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich ihm zu und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabboni!, das heißt: Meister. Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; (Joh 20,15-17)...



Jesus als Gärtner – Vielleicht war das nicht nur ein Missverständnis? Ist Jesus mit seiner Auferstehung tatsächlich zu einem Gärtner geworden? Jedenfalls gibt es durch die Jahrhunderte viele Gemälde, die diese Begegnung von Jesus mit Maria darstellen, und ihn dabei als Gärtner ausstaffieren: Jesus mit Spaten, mal mit Hacke, mit Strohhut und Schaufel.

Der erste Garten der Bibel war der „Garten Eden“ das Paradies, wo Adam und Eva lebten. Der Garten, wo die Welt in Ordnung

Jacob Cornelisz. van Oostanen,
Christus als Gärtner, 1507



Johann Wenzel Peter,
Adam und Eva im Paradies, um 1800

war, wo alles da war, was man zum Leben brauchte, und es nichts gab, was das Leben beschwerte. Bis heute basteln unsere Gartenbauer ja auch an so einem kleinen Paradies; einem Rückzugsort, wo die Last der Welt vor der Gartentüre bleibt.

Jetzt steht Jesus da als Gärtner auf dem Friedhof, mit der Schaufel in der Hand. Damit wird der Ort des Todes zum Garten des Lebens. Das Grab ist nicht mehr das Ende des Lebens, sondern an seiner Stelle soll das Leben blühen. Und während die Toten in der Erde ruhen, lässt Jesus einen neuen Garten Eden entstehen.

Der Gedanke liegt nahe, dass im Gärtner Jesus der Gärtnergott aus Genesis 2 auftaucht, der den Garten Eden pflanzt. Er bringt das Leben in die Welt,

er haucht dem Erdklumpen in Menschengestalt das Leben ein und nennt ihn bei seinem Namen. Ein Gärtner am Ort des Todes – das ist ein starkes Signal für das Leben. Doch Maria Magdalena muss sich zuerst umwenden, sie muss in dem Gärtner ihren auferstandenen Herrn erkennen. Aber er bleibt auf Distanz, „*Rühr mich nicht an!*“ sagt er. Jesus wird als derjenige gesehen, der in der Welt neues Leben schafft und wachsen lässt, der seinen schöpferischen Geist aussendet und so das Antlitz der Erde erneuert.

P. Benedikt Grimm OFM

**AM BAUM
DER ERKENNTNIS
WACHSEN NUR
SAURE FRÜCHTE.
LOTHAR PEPPEL**





der anderen. Manche Gartenfreunde sprechen mit den Pflanzen und haben das Gefühl, dass sie verstanden werden. Ob das etwas mit Ehrfurcht zu tun hat?

Jeder ordentliche Garten hat eine Bank zum Ausruhen. Gartenweisheit ist es, zu erkennen, dass der innere Drang nach Beschleunigung das erhoffte Glück manchmal nur noch schneller dahinwelken lässt. Gärtnern heißt geduldig sein und ausharren und sich auch im Nichtstun zu üben:

Und Jesus sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same

geht auf und wächst – er weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da. (Mk 4,26-29)

Es gibt Zeiten und Momente, in denen Ruhen und Warten dran sind. Es gibt den Dezember und den Januar, die Zeit der Ruhe und der Brache im Garten – und im Leben. Der Schöpfungsbericht erzählt davon: An jedem Tag sitzt der Schöpfer gewissermaßen auf seiner Bank und sieht in Ruhe an, was er getan hat. Und es war gut. Am siebenten Tag aber ruhte er ganz aus.

P. Benedikt Grimm OFM

VORURTEILE WACHSEN IN MONOKULTUREN HERAN. ERNST FERSTL





WACHSEN

Wir Menschen wachsen im Laufe unseres Lebens auf verschiedene grundlegende Arten. Wir wachsen biologisch und psychologisch, also in unserer Körperstatur und in unserer Persönlichkeit. Betrachten wir diese unterschiedlichen Weisen ein wenig.

Biologisches Wachstum

Der Körper wächst von Geburt – ja bereits vor der Geburt – bis zum Ende der Pubertät in Schüben. Dieses Wachstum wird von einem Wachstumshormon gesteuert. Abhängig ist das Wachsen neben den genetischen Anlagen von den Umweltbedingungen und den Anforderungen. So wachsen z.B. die Muskeln durch stetes Training und die Menschen von heute werden aufgrund der besseren medizinischen Versorgung, der Hygiene und besserer Ernährung größer als die Menschen des Mittelalters. Wir Menschen wachsen in verschiedene Richtungen.

Wir wachsen in die Höhe

Das Längenwachstum erfolgt in Schüben – vor allem in der Zeit bis zum 3. Lebensjahr und während der Pubertät. Normalerweise endet dieses zwischen dem 18. und 20. Lebensjahr.

Eine genetische Veränderung kann z.B. zu Kleinwuchs führen, der einen Menschen lebenslang begleitet.

Wir wachsen in die Breite

Dieses Wachstum prägt neben der Größe die Körpergestalt. So wachsen z.B. bei Jungen Rücken und Brust mehr in die Breite als bei Mädchen und bei Mädchen ist oft das Becken breiter als bei Knaben. Auch wenn das Skelettwachstum abgeschlossen ist, verändern sich einige Körperteile im Laufe der Jahre. So wachsen im Alter Nase und Ohren, aber auch die Füße werden breiter und länger.

Wir wachsen im Inneren

Proportional zu unserem Körper wachsen alle Organe, wobei vor allem das Gehirn in den ersten Lebensjahren an Volumen gewinnt und sich stets neue neuronale Strukturen entwickeln. Unsere Haare und Nägel wachsen unser Leben lang und brauchen deshalb besondere Pflege.

Psychologisches Wachstum

Im Gegensatz zu unserem Körper entwickelt sich unsere Persönlichkeit ein Leben lang. Wir wachsen geistig, um uns an die stets neuen Lebenssituationen anpassen und diese bewältigen zu können.

Wir wachsen durch Selbstreflexion

Die bewusste Auseinandersetzung mit den eigenen Vorstellungen, Werten und Gedanken beeinflusst uns in unserer Weltsicht. Dabei wird man sich der eigenen Verhaltensmuster, Stärken und Schwächen bewusster. Das Überdenken unserer Verhaltensweisen und Art der Kommunikation kann diese verändern. Dies erfordert Ehrlichkeit uns selbst gegenüber und ist nicht immer einfach. Dabei ist es aber wichtig, uns in unseren Ansprüchen an uns selbst nicht zu überfordern.

Wir wachsen durch Lernen und Weiterbildung

Das Aneignen von Wissen und neuer Fähigkeiten ist in einer sich stets wandelnden Welt von großer Bedeutung, um sich mit Selbstbewusstsein im Leben zu behaupten. So kann sich heute niemand des Umgangs mit technischen Hilfsmitteln verwehren, um sich im Beruf und seinem persönlichen Leben

behaupten zu können. Wir tragen Verantwortung für unser persönliches Wachstum an Wissen und Fähigkeiten auf kognitiver, kultureller und spiritueller Ebene. Und wir können uns nicht ausruhen auf dem alten Sprichwort „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“, denn dies ist grundlegend falsch.

Wir lernen durch unser soziales Umfeld

Einfluss auf die Inhalte und Fähigkeiten, die wir weiter entwickeln, hat unsere Umgebung. Familie, Freunde, Schule und politische Systeme beeinflussen unser Denken, unsere Gefühle und unsere Ziele. So können Menschen einander inspirieren. Der lebendige und intensive Austausch untereinander beschleunigt unser Persönlichkeitswachstum und lässt uns neue Perspektiven gewinnen. Netzwerke, Vereine, Gruppen (vor allem Selbsthilfegruppen bei besonderen Lebensproblemen) sind hilfreich und erweitern den Horizont.

Wir wachsen durch Herausforderungen und Krisen

Herausforderungen gehören zu unserem Leben. Entscheidungen müssen getroffen, selbst gestellte Ziele wollen erreicht und Lebensereignisse, die nicht nur negativer Art sein müssen, wollen bewältigt werden. So fordern uns Übergänge wie der Berufseinstieg, das Zusammenziehen von Paaren, das Elternwerden, der Eintritt in das Rentenalter und vieles mehr. Diese lassen uns neue – bislang ungeübte – Rollen wahrnehmen und wir müssen uns den neuen Anforderungen anpassen und das Leben oft neu organisieren. Krisen zwingen uns, uns zu hinterfragen und neue Wege einzuschlagen. Eine schwere Krankheit will bewältigt oder in das Leben eingegliedert werden, eine Kündigung oder Trennung von einem Lebenspartner fordert neue Wege einzuschlagen. Wir wachsen, weil wir Qualitäten

entwickeln, von denen wir zuvor nicht wussten, dass wir über sie verfügen. Nicht das Ereignis selbst verändert uns, sondern die Art und Weise wie wir mit diesen umgehen, lässt uns wachsen. Leichter gesagt als getan ist es, in Krisen nicht nur den Verlust zu sehen, der uns machtlos macht, sondern die neuen Möglichkeiten, die sich auftun, zu erkennen und trotz des Schmerzes das Leben positiv anzugehen, denn sonst droht uns das Zerbrechen. Es ist aber für unser persönliches Wachstum wichtig, Herausforderungen nicht zu meiden, sondern sich diesen bewusst zu stellen. Ein Erziehungsprinzip bei Kindern ist es, ihnen nicht alles an Herausforderungen abzunehmen, sondern Kinder selbst Lösungen finden zu lassen. Dies lässt auch ihr Selbstvertrauen wachsen.

Zusammenfassend kann man sagen

Während das körperliche Wachstum begrenzt ist durch Biologie und Versorgung, ist das persönliche Wachstum ein lebenslanger Prozess, der nicht unbedingt planbar ist, aber durch Reflexion und Weiterentwicklung der Persönlichkeit zu mehr Lebensqualität, Erfolg, Selbstvertrauen und Zufriedenheit führen kann.

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ



GEBET

Eines meiner liebsten Gebete, das meine Sehnsucht ausdrückt, möchte ich Ihnen nicht vorenthalten, denn ich weiß, dass ich immer noch zu sehr mich lebe und zu wenig auf Gott ausgerichtet bin. Aber ich vertraue darauf, dass Gott mein Gebet hört und mir beisteht. Denn mit der Taufe nahm Jesus Wohnung in mir und es entstand eine Beziehung zwischen Gott und mir. Meine „Aufgabe“ in dieser Beziehung ist, mich immer wieder neu für ihn zu entscheiden, zu versuchen nach Jesu Vorbild zu leben und nachzuspüren wie er in mir wohnt und durch mich – in all meiner Unvollkommenheit - wirken will. Dabei hilft mir immer wieder dieses **Gebet von Pierre Olivaint**.

Wachse, Jesus, wachse in mir:

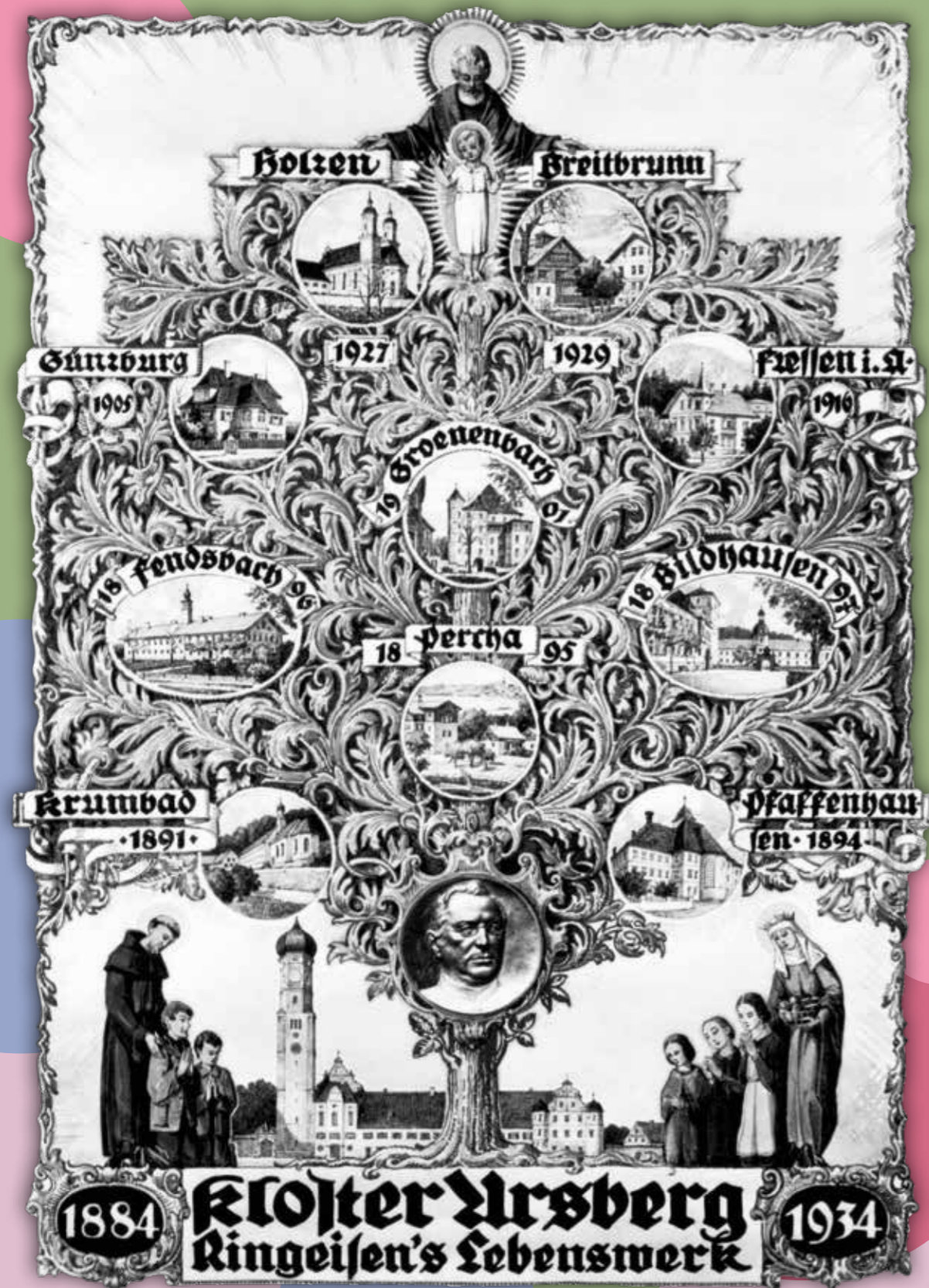
in meinem Geist,
in meinem Herzen,
in meiner Vorstellung,
in meinen Sinnen.

Wachse in mir mit deiner Milde,
mit deiner Reinheit,
mit deiner Demut,

wachse in mir mit deinem Eifer und deiner Liebe.
Wachse in mir mit deiner Gnade,
mit deinem Licht und
mit deinem Frieden.

Wachse in mir zur Verherrlichung deines Vaters,
zur größeren Ehre Gottes! Amen.

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ



DAS DRW (DOMINIKUS-RINGEISEN-WERK) WÄCHST ÜBER SICH HINAUS

Ringeisen der soziale Pionier

Dominikus Ringeisen lernte in seiner Tätigkeit als Beichtvater die Not der Menschen kennen, die ein Familienmitglied hatten, das den Herausforderungen des Lebens nicht gewachsen war. Als Mann der Tat wollte er helfen und den behinderten Menschen eine Heimat geben, die ihnen Sicherheit, aber auch Raum gab, sich zu entfalten. Er wollte damit den Menschen, die oft am Rande der Gesellschaft standen, ein Leben in Würde ermöglichen.

Deshalb kaufte er 1884 die leerstehende ehemalige Reichsabtei des Prämonstratenserordens in Ursberg. Er startete mit dem Ziel, 20 Menschen dort ein Zuhause zu bieten. Die soziale Not und das Fehlen staatlicher Hilfsangebote für Menschen mit Behinderung führte zu einer Anhäufung von Anfragen und Bitten um Aufnahme, sodass bereits zwei Jahre nach der Gründung (1886) 78 Betreute in Ursberg lebten.

Um der Überfüllung der Wohnräume entgegen zu wirken, wurden rasch verschiedene Bauprojekte durchgeführt. Bis 1901 waren der Westflügel des Mutterhauses und das Haus St. Florian fertiggestellt, 1903 folgten das Haus St. Martha und das Krankenhaus St. Camillus, um nur einige zu nennen.

Das Werk wächst über Ursberg hinaus.

Daneben erwarb Ringeisen an anderen Standorten Gebäude, die Heimat für die anvertrauten Menschen werden sollten, wie das Schloss in Bad Grönenbach, das ehemalige Zisterzienser-Kloster Bildhausen in Unterfranken und das ehemalige Priesterseminar in Pfaffenhausen.

Ringeisens „Familie“ wächst

Um konkret helfen zu können, brauchte der Gründer Helferinnen und Helfer. Diese fanden sich in engagierten Frauen und Männern, die auf ehrenamtlicher Basis und ohne jegliche Absicherung die Menschen pflegten und förderten. Um die Einrichtung zu sichern, gründete Ringeisen die Schwesterngemeinschaft der St. Josefskongregation, die nach 13 Jahren des Wartens 1897 offiziell genehmigt wurde. Bei der ersten Einkleidung waren es 115 Frauen, die den Schritt in das Ordensleben machten. Zeitweise trugen über 1000 Ordensfrauen die Verantwortung für die Pflege und die Verwaltung des stets wachsenden Werkes.

Offen für neue Bedarfe

Im 20. Jahrhundert ist das Bewusstsein gewachsen, dass man mehr tun muss als nur eine reine Versorgung anzubieten. Von einem reinen Pflegeheim entwickelte sich das DRW zu einem vielseitigen „Sozialunternehmen“ mit Schulen und Werkstätten. Das Werk und die Zahl der Schwestern wuchs und blühte bis in die Zeit des Naziregimes.

„Aktion T4“

In den Jahren 1940/1941 wurden trotz erheblicher Bemühungen dieser Aktion entgegenzuwirken, 519 Menschen in staatliche Einrichtungen verlegt, wo sie zum Teil dem Hungertod ausgesetzt waren. 379 davon verstarben in diesen Heimen oder fanden in den Gaskammern von Schloss Hartheim bei Linz den Tod.



Speisesaal um ca. 1930

Anwachsen der Professionalisierung

Nach dem Zweiten Weltkrieg bemühten sich die Schwestern, den Heimbewohnern wieder ein normales Leben zu bieten. Zunächst wurden die Häuser saniert, um die Lebensqualität zu verbessern. Man begann die Freizeit mit Theater, Filmaufführungen, Festen und Sport attraktiver zu gestalten. Die Zahl der Ordensfrauen nahm nach einem kurzen Aufschwung kontinuierlich ab und so fanden weltliche Mitarbeitende Zugang zu den vielseitigen Arbeitsmöglichkeiten im DRW.

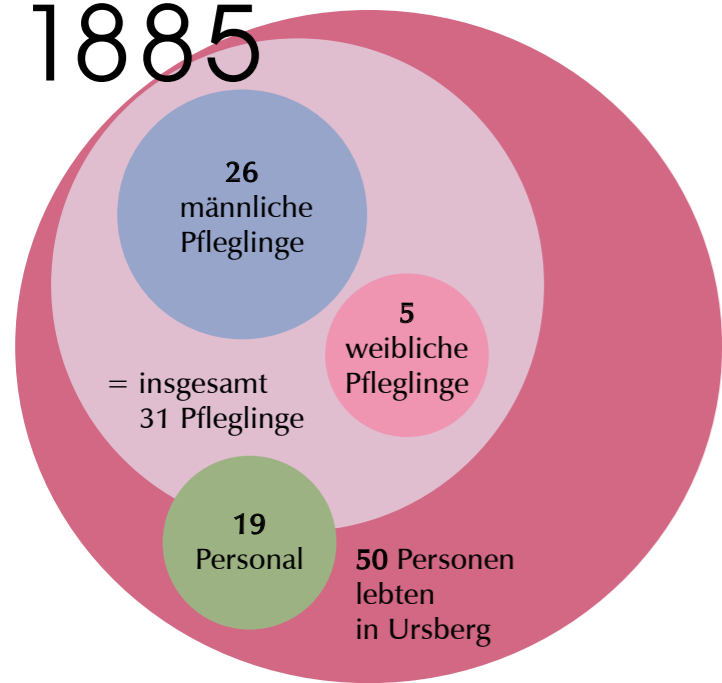
Um diese sowie die aktiven Ordensfrauen für die gestiegenen Anforderungen der Behindertenhilfe zu qualifizieren, wurde 1970 eine Fachschule für HEP (Heilerziehungspflege) gegründet.

Wachsen heißt, sich zu verändern

Die neuen Richtlinien der Behindertenhilfe durch die UN verlangte eine Umorientierung weg von den großen Einrichtungen zu einer dezentralen Gestaltung des Werkes. So kam es, dass in etlichen Ortschaften rund um die größeren Einrichtungen in Ursberg, Maria Bildhausen, Kloster Holzen, Breitbrunn am Ammersee und Pfaffenhausen kleinere Einrichtungen entstanden. Damit ist das DRW in Bayern an über 30 Standorten vertreten.

Lassen wir die Zahlen sprechen

1885



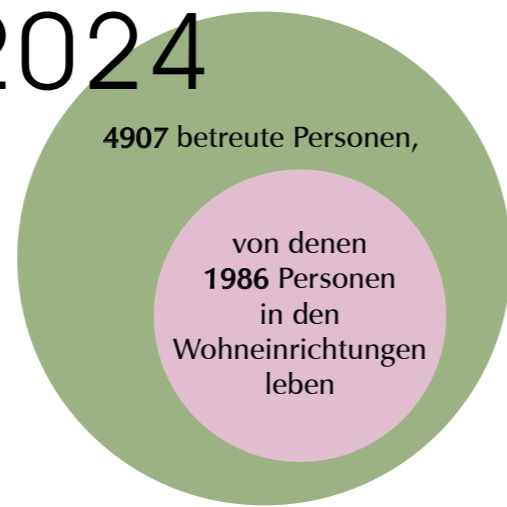
ab 1886

betreute das Werk auch blinde und gehörlose Menschen

ab 1907

betreute es zusätzlich Menschen mit Körperbehinderung

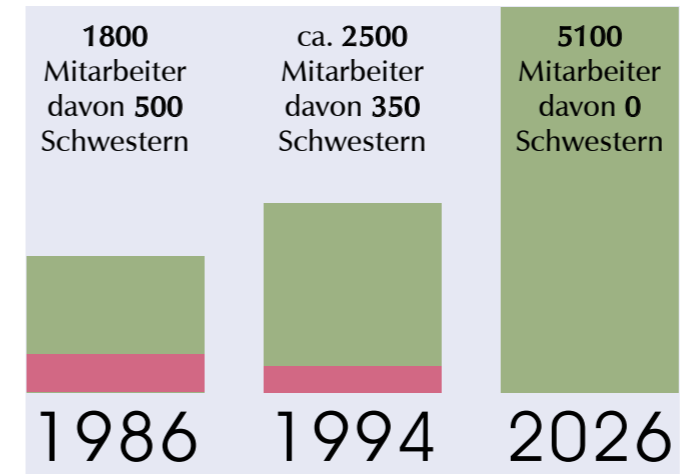
2024



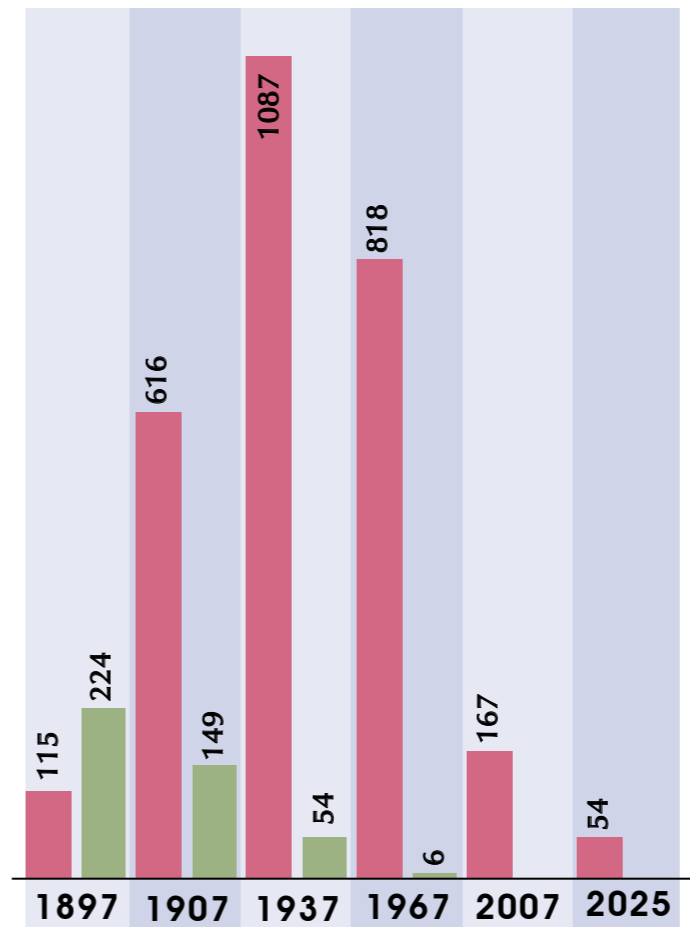
2026



MITARBEITENDE



SCHWESTERN SCHWESTERNBEWERBERINNEN



Die wachsende Zahl an Mitarbeitenden

Da die Anzahl der Schwestern, die mit Ausnahme der Gebets- und Gemeinschaftszeiten, an 7 Tagen die Woche mit etwa 20 Stunden pro Tag präsent waren, immer kleiner wurde, war es erforderlich für eine Schwester mehrere Mitarbeitende einzustellen, die zum Teil in Teilzeit arbeiteten.

Dazu sind die pflegerischen und pädagogischen Standards gewachsen sowie auch die fachlichen Anforderungen mit der wachsenden Zahl an Betreuten mit herausforderndem Verhalten. Seit 1984 sind zudem die Leistungsangebote ausdifferenziert worden und viele neue Angebote hinzugekommen wie z. B. Schulbegleitung, soziales Kompetenztraining, ambulant betreutes Wohnen, heilpädagogische Tagesstätten oder ein inklusiver Therapiehof.

Die Zahl der betreuten Personen ist in den letzten 100 Jahren relativ stabil geblieben, wenn auch die politischen Vorgaben sich wandelten, wie Verzicht auf große Zentren und Maßnahmen der Inklusion. Während die großen „Filialen“ Fensbach, Grönenbach oder Percha in andere Hände übergeben wurden, wurden viele neue dezentrale Standorte ins Leben gerufen, um Integration in den Gemeinden zu fördern.

Interessant ist zu beobachten, dass Ursberg als Hauptzentrale, aber auch die kleineren Standorte Kloster Holzen, Breitbrunn, Pfaffenhausen, Maria Bildhausen und Krumbad in politisch instabilen Zeiten zu einem Zufluchtsort wurden. In den 1930er Jahren fanden Bukowina-Flüchtlinge Aufnahme. Während des Zweiten Weltkrieges wurden Lazarette in den Wohngebäuden eingerichtet und die Betreuten mussten enger zusammenrücken. Nach dem Krieg ermöglichte Ursberg Flüchtlingen und Vertriebenen aus Schlesien und dem Sudetenland einen Neuanfang. Nicht unberührt blieb die Einrichtung von Zuwanderern der ehemaligen DDR, die sich in Wohneinrichtungen, Schulen und Fortbildungen neu orientierten. Zuletzt wurde für 80 Kinder aus der Ukraine das Wohnheim Dominikus eine neue Heimat.

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ
Dr. Stefanie Engel
Wolfgang Tyrychter

DAS GRAS WÄCHST NICHT SCHNELLER,
WENN MAN DARAN ZIEHT.
AFRIKANISCHES SPRICHWORT



Die Erfahrung dieses Sprichwortes machte ich im Grundschulalter ganz konkret. Da wir einen großen Garten hatten, machten meine Eltern meinem größeren Bruder und mir auf unsere Bitten hin die Freude, über ein eigenes Beet zu verfügen. Wir säten u.a. Radieschen und Karotten aus und beobachteten mit großer Spannung dieses Beet. Als das erste Grün herausspitzelte, war meine Freude groß – aber es dauerte mir zu lange, bis das Grün größer wurde. Ich wollte das Wachsen beschleunigen und schauen, wie tief die Wurzeln der Pflänzchen schon in der Erde waren.

So zog ich an einigen Blättchen behutsam und setzte sie wieder ein. Das wiederholte ich an mehreren Tagen. Sie können sich sicher vorstellen, wie groß meine Enttäuschung war, denn die Pflänzchen wuchsen nicht schneller, ja sie wurden schwach und welk. Und die Zahl der stärkeren Pflänzchen wurde stetig kleiner, weil ich dann auch immer wieder an diesen zog.

Ein paar Karotten und Radieschen – es waren die, die ich in Ruhe ließ – wuchsen dann dennoch, da ich lernte zu erkennen, dass ich diesen Pflanzen Zeit lassen musste zum Wachsen.

Geduld und liebevolle Pflege wie sanftes Gießen – das waren die erforderlichen Aktivitäten. Das andere geschah geheimnisvoll von selbst.

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ

JEDER GRASHALM HAT SEINEN ENGEL,
DER SICH ÜBER IHN BEUGT
UND FLÜSTERT: „**WACHSE, WACHSE ...**“
AUS DEM TALMUD





MEIN BAUM

Ich bekam ihn im Sommer 2024, da war er in einem Blumentopf und ca. zehn Zentimeter hoch. Sein Name ist Kiribaum (Blauglockengewächs). Unser Gärtner versprach ein schnelles Wachstum und er sollte Recht behalten. Bald musste der Baum in einen größeren Blumentopf. Keine vier Wochen später brauchte er eine Mörtelwanne, wie wir diese von den Bauarbeitern kennen. Seine Blätter waren größer als meine Hände.

Ich war fasziniert. Ich konnte ihn wachsen sehen. Bereits im Herbst musste ich mich von ihm verabschieden, denn für das Überwintern in einer Mörtelwanne war er zu groß. Der Kiribaum – der übrigens dem Klimawandel Stand halten soll – fand sein neues Zuhause im Pausenhof des Gymnasiums im Haus St. Josef, denn er soll einmal den Schülerinnen und Schülern in der Pause Schatten spenden. Wenn er so weiterwächst wie bisher, ist das bald der Fall, denn er ist mittlerweile größer als ich. In einem Jahr ist er von zehn Zentimeter auf mindestens einhundertachtzig Zentimeter gewachsen.

Von meinem Fenster aus kann ich ihn sehen und mich an ihm erfreuen. Jetzt – im Winter – ist er kahl, aber wenn der Josefsbote zu lesen ist, sind sicher wieder Blätter dran. Ich bin gespannt, wie viel er in diesem Sommer 2026 wächst. Und wenn er weiterhin so fleißig wächst, werden sich sicher bald die Jugendlichen unter ihm versammeln, um an heißen Tagen seinen Schatten zu genießen.

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ



Kurze Sachinformation zum Kiribaum, auch als Blauglockenbaum (*Paulownia tomentosa*) bekannt.

Er gilt als CO₂ Klimabaum, d. h. er nimmt schnell das schädliche CO₂ auf, er speichert es in Form von Kohlenstoff und gibt bei der Photosynthese wieder große Mengen Sauerstoff an die Luft zurück. Seine Duftstoffe locken Bienen an. Der schnell wachsende Baum kann bis zu fünfzehn Meter hoch werden. Allerdings ist dieser Baum nicht unumstritten, weil er die Gefahr in sich birgt, heimische Baumarten zu vertreiben.

„Am Anfang war`s auf Erden noch finster, wüst und leer;
und sollt was sein und werden, musst es woanders her.
so ist es zugegangen im Anfang, als Gott sprach;
und wie es angefangen, so geht`s noch diesen Tag.

Refrain:

Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
darum dankt ihm dankt, drum dankt ihm dankt
und hofft auf ihn.

Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land,
doch Wachstum und Gedeihen steht in der Himmels Hand:
der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf
und träuft, wenn heim wir gehen, Wuchs und Gedeihen drauf.

Refrain

Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein.
Und wickelt seinen Segen gar zart und künstlich ein.
Und bringt ihn dann behende in unser Feld und Brot,
es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.

Refrain

Was nah ist und was ferne, von Gott kommt alles her,
der Strohalm und die Sterne, das Sandkorn und das Meer.
Von ihm sind Büsch und Blätter und Korn und Obst von ihm,
das schöne Frühlingswetter und Schnee und Ungestüm.

Refrain

Er läßt die Sonn aufgehen, erstellt des Mondes Lauf;
er läßt die Winde wehen und tut die Wolken auf.
Er schenkt uns soviel Freude, er macht uns frisch und rot;
er gibt den Kühen weide und seinen Kindern Brot.

Refrain

Text nach Mattias Claudius, Melodie: aus Hannover

DAS WORT WACHSEN

Viele von den älteren Leserinnen und Lesern werden wohl wissen, dass das Wort wachsen neben sich entwickeln und Zunahme an Höhe, Volumen und Intensität auf biologische, wirtschaftliche und persönliche Weise noch eine andere Bedeutung hat. Nämlich: Wachsen als „mit Wachs behandeln“
Wir mussten früher unsere Ski – als diese noch aus Holz waren – wachsen, damit wir bei Pappschnee dennoch den Berg hinunter fahren konnten.

Aber auch manche Holzflächen mussten mit einer Schutzschicht aus Wachs gepflegt werden wie z.B. ein Holzfußboden oder Möbel.
Weniger angenehm ist das wachsen zur Enthaarung, um die Haare an ungewünschten Körperstellen wie Achsel oder Beine mittels kalten oder warmen Wachses samt der Wurzel zu entfernen und nach ca. fünf Wochen diese Prozedur wiederholen zu müssen.
Das Wort Wachs bedeutet von seiner Herkunft her eigentlich: Gewebe der Bienen

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ



WELTEN AUSEINANDER ODER AM ENDE DOCH NICHT?

Was bedeutet es denn eigentlich, dieses Konzept des "Miteinander Wachsens"? Als ich gefragt wurde, ob ich im Zusammenhang mit meiner Arbeit im Dominikus-Ringeisen-Werk und meinen persönlichen Lebenserfahrungen etwas dazu schreiben würde, fielen mir immer wieder meine Eltern ein. Sie verkörperten dieses Konzept auf wunderbare Weise und so dachte ich, ich erzähle hier ein wenig von ihnen.

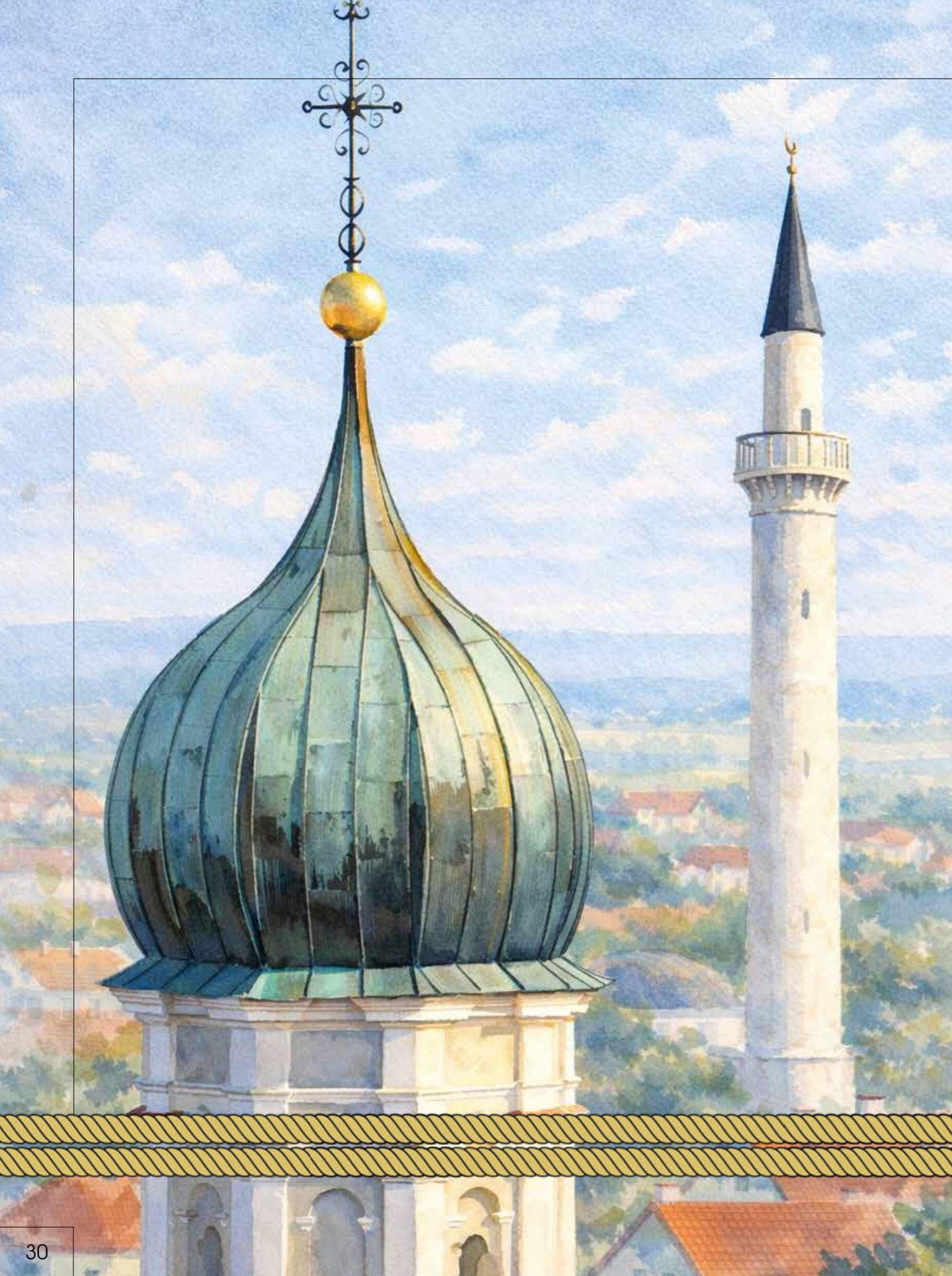
Meine Eltern hatten keine gemeinsame Sprache, keine gemeinsame Religionszugehörigkeit, keine gemeinsame Kultur, Geschichte oder Herkunft. Mein Vater war Muslim aus dem Irak und meine Mutter war Christin und deutsch. Was die beiden gemeinsam hatten, war ihre Liebe füreinander, ihre Neugierde und Offenheit gegenüber dem anderen und eine gewisse Weltanschauung, in der sie sich einig waren und die sie auch an uns Kinder weitergegeben haben.

Diese Weltanschauung beruhte darauf, dass die Ähnlichkeiten zwischen uns Menschen viel zahlreicher sind, als die Unterschiede. Was uns vereint ist stärker vertreten, als das was uns trennt. Meine Eltern gingen auf unseren zahlreichen Reisen mit uns in jedes Gebetshaus, sei es eine Moschee, Kirche, Synagoge oder Tempel. Gott oder Allah (das Wort Allah ist die direkte Übersetzung des Wortes "Gott" ins Arabische), oder das, was wir individuell unter dem Begriff Gott/Allah verstehen, ist überall, wenn wir wirklich hinschauen.

Die grundlegende Ähnlichkeit, die alle Menschen gemeinsam haben, das Einende unter uns allen, ist die Suche und das Streben nach Glück und Zufriedenheit. Wir erträumen und erhoffen uns diese beiden Dinge und gehen jeweils verschiedene Wege und Pfade, um diese zu erlangen. Aus der Sicht meiner Eltern heraus musste nicht jeder den gleichen Weg gehen. Wege sind individuell und es gibt keinen einzigen, der für uns alle passt. Es gibt auch keinen einzigen "richtigen", der zum Ziel führt. Gott/Allah liebt alle Menschen.

Das Bewusstsein, dass wir im Grunde alle nach ähnlichen Dingen streben und die gleichen Hoffnungen im Herzen tragen, schafft eine gemeinsame Ebene. Auf dieser Ebene können wir Menschen uns in unserer Vielfalt begegnen. Eine Ebene, auf der nicht der eine Recht und der andere Unrecht hat, und auch nicht der eine mehr Recht als der andere. Sondern eine Ebene, auf der jeder sein eigenes, unterschiedliches Recht hat und auf der man sich wirklich authentisch begegnen und austauschen kann. Auf der man sich gegenseitig kennen und verstehen lernen kann.

So wird dieses Miteinander Wachsen erst möglich. Auf dieser Basis können wir uns gegenüber unseren Mitmenschen jedweder Herkunft öffnen und von ihnen lernen, sowie ihnen auch von uns etwas mitgeben. Das können wir prinzipiell nur dann tun, wenn wir urteilsfrei sind. Wenn wir keine festen Vorstellungen haben, was unser Gegenüber sein sollte, sagen sollte, leben oder glauben sollte. Wenn wir unserem Gegenüber nicht unsere eigenen individuellen Erwartungen überstülpen. Wir müssen lernen, zuzuhören und müssen das, was wir hören, in uns hinein lassen, es ohne Urteil aufnehmen und verarbeiten. Unsere Vorurteile stehen uns zu oft im Weg und machen uns starr. "Miteinander Wachsen". Es soll also nicht nur der Einzelne wachsen, sondern alle sollen wachsen. Alle sollen voneinander lernen, sich dadurch verändern, Gemeinsamkeiten feststellen und diese kultivieren,



so dass dieses "Miteinander" entstehen kann und man zusammen wächst - sowie zusammenwächst.

Meine Eltern hießen die großen Unterschiede zwischen sich mit offenen Armen willkommen. Sie sahen diese als persönliche Herausforderung und Bereicherung. Sie sprachen nur sehr bedingt die Muttersprache des anderen und kommunizierten deshalb in einer Drittsprache, die sie beide gut beherrschten. Vielleicht war das eine ihrer Stärken. Denn wenn man in einer anderen Sprache als der eigenen kommuniziert, muss man sich mit seiner Wortwahl mehr bemühen und noch mehr nachdenken, bevor man etwas sagt. Manchmal braucht man auch gar nicht so viele Worte. Vielleicht hat dies auch dazu beigetragen, dass sie auf einer ebenbürtigen Basis miteinander kommunizieren konnten, da keine der beiden Muttersprachen in ihrer Beziehung zueinander dominieren konnte und zur "Leitsprache" wurde, mit anderen Worten: zum Ausgangspunkt wurde.

Wir wachsen alle mit einem gewissen Maß an Vorurteilen auf. Diese sind nicht nur Reaktionen auf das, was uns fremd ist, sondern auch die Folge von Einstellungen mit denen wir durch unsere jeweilige Sozialisierung aufwachsen. Ein Vorurteil bringt allerdings die Gefahr mit sich, dass man meint, grundsätzlich im Recht zu sein. Doch immer wenn einer Recht hat und der andere nicht, ist das Resultat eine Ungleichheit, gar ein Machtkonflikt. Der eine richtet und der andere ist das Opfer. Das ist niemals eine gute Situation. Sie führt dazu, dass der eine vorgibt was die einzuhaltenen Normen sind, und der andere sich in der Lage sieht, sich und sein Anderssein verteidigen zu müssen. Das ist keine gleiche Ebene und bietet auch keine geeignete Plattform für einen lebendigen, liebevollen, wertfreien Austausch. Genau diesen benötigen wir jedoch, um uns gegenseitig wirklich kennenzulernen und aneinander sowie miteinander zu wachsen.

Meine Eltern haben nie darüber diskutiert, wer Recht hat, wer den richtigen Weg geht oder wer rechtschaffener sein mag als der andere. Viel lieber haben sie einfach nur Glück angestrebt und immer

versucht, das zu tun oder zu sagen, was als Resultat ihrer Handlungen oder Einstellungen dieses Glück erzeugen mag. Eine aktive, bewusst liebevolle Haltung dem anderen gegenüber, so würde ich das heute nennen.

Dazu gehört, dass man anstrebt, den anderen nicht zu verletzen, und dem anderen wirklich zuzuhören. Dass man agiert anstatt reagiert. Hierzu fällt mir das arabische Wort "Mudjamala" ein. Vereinfacht übersetzt bedeutet es "Schmeichelei", aber im Kontext arabischer Kultur bedeutet es etwas sehr viel Tiefgreifenderes.

Dieser arabische Begriff sagt genau das oben Beschriebene aus. Verletze nicht, sondern achte auf deine Worte und deine Interpretationen. Sei diplomatisch und verständnisvoll. Sag "nein" auf nette Weise, wenn du nein sagen willst. Blicke über den eigenen Tellerrand hinaus und schaue dein Gegenüber mit unvoreingenommenen Augen an anstatt dich selbst in ihm widerspiegelt sehen zu wollen.

Im Laufe meines Lebens als ein Kind dieser Eltern und der Gesellschaft in der ich aufgewachsen bin, habe ich in Erfahrung gebracht, dass alles, was wir von Gott wissen können, jenes ist, welches wir in anderen Menschen sehen, und dass alles, was andere Menschen von Gott wissen können, jenes ist, welches sie in uns sehen. Dieses Bewusstsein inspiriert mich immer wieder dazu, das Urteilen zu vermeiden. Es ist nicht unsere Aufgabe, über andere zu urteilen. So mächtig und allwissend sind wir nicht, um das effektiv tun zu können, gar zu dürfen, und das ist gut so.

Frei von Urteil öffnet sich die Tür zu diesem "Miteinander Wachsen".

Es wird viel diskutiert über den Begriff der "Integration". Menschen aus aller Herren Länder kommen zu uns mit ihren Hoffnungen und ihrer Vorfriede sowie mit ihren Ängsten und Zweifeln. Auch sie suchen letztendlich Glück und Zufriedenheit. Ich selbst kam im Alter von 18 Jahren auch mit die-



Im Ursberger Klosterleben treffen unterschiedliche Kulturen aufeinander: Neben den Schwestern der St. Josefskongregation leben hier seit 2020 indische Schwestern der „Sisters of Visitation Congregation Alleppey“ und seit 2023 die ugandischen „Good Samaritan Sisters“. Ein gemeinsamer Weg des Zusammenwachsens im Konvent

sen gemischten Gefühlen nach Europa. Die vielen Menschen aus verschiedenen Ländern, die mit uns im Dominikus-Ringeisen-Werk arbeiten, bestimmt ebenso. Wie kann Integration erfolgreich zu einem Miteinander Wachsen führen? Was bedeutet denn dieses "integrieren"? Heißt es, dass man seine Integrität aufgeben muss, somit also seine Geschichte, seine Heimatkultur, alles, was einen zu dem Menschen macht, der man ist? Ist es denn wahrhaftig Integration, wenn jemand sich selbst dabei aufgibt? Sicherlich nicht. Sich zu integrieren, ohne sich aufzugeben, ist allerdings nur möglich, wenn auch Inklusion aktiv praktiziert wird. Inklusion geht jedoch vom Gastgeberland aus. Wenn die Inklusion bewusst gelebt wird, dann kommt auch von den zu uns gekommenen Mitmenschen die Integration. So, wie es den "Integrationskurs" gibt, könnte es als Parallele dazu auch einen "Inklusionskurs" für Einheimische geben.

Doch für einen solchen Kurs stellt sich die Frage: Was heißt Inklusion, wie praktiziert man diese? Indem man sein Herz öffnet und das oben genannte Urteil unterlässt. Mit anderen Worten, nicht nur unsere Kollegen und Kolleginnen aus dem Ausland müssen sich ändern, um das Leben und Wachsen miteinander möglich zu machen, sondern auch wir, die Gastgeber, müssen etwas tun, um dieses Miteinander Wachsen möglich zu machen. Hier liegt der springende Punkt: Es wird oftmals erwartet, dass die anderen sich ändern sollen, während wir genauso weiterleben, wie bisher. Dadurch wird diese ungleiche Ebene hergestellt, auf der man sich nicht begegnen kann. Was unser Gegenüber, der uns so fremd erscheint, vielleicht schönes zu bieten hätte an Erlebnissen, Erzählungen, Essenskultur und bereichernden Geschichten, erhält keinen Raum, keine Bühne, kein interessiertes offenes Ohr. So lernen wir nichts von ihm oder ihr (und somit auch nichts Neues über uns selbst) und verpassen diese wunderbare Gelegenheit, dadurch selber zu wachsen, uns weiterzuentwickeln und uns ebenso zu bereichern. Begegnung beruht auf Gleichwertigkeit und geschieht somit immer nur auf gleicher Höhe. Jeder Mensch ist eben kostbar.

Im damaligen Irak hat sich meine Mutter gut eingelebt und ihre Identität als Christin und als Europäerin durfte sie dort bewahren. Dies wurde ihr durch das offenerzige Interesse, den Humor und die unvoreingenommenen Einstellungen der dortigen Familie und der damaligen Gesellschaft ermöglicht. Folglich liebte sie das Land, fühlte sich willkommen und erwünscht und war dort Jahrzehnte lang glücklich, was wiederum von der Familie und der Gesellschaft sehr geschätzt wurde und dadurch allseits zu einem positiven Miteinander führte. Sie war natürlich nicht die einzige, es gab damals zahlreiche Europäer und andere Ausländer im Irak. Meine Mutter wuchs in dieses Umfeld hinein und das Umfeld schuf hierfür den Raum, indem es sie aufnahm und zeigte, dass es dazu bereit war, sich mit ihr, und somit auch mit sich selbst, auseinanderzusetzen.

Man hört immer wieder den Begriff "Leitkultur". So wie ich aufgewachsen bin, wäre das Konzept einer "Leitkultur" sehr schwierig gewesen. Eine Leitkultur mag eine Mehrheitskultur sein, ist dennoch nicht etwas Absolutes, und schon gar nicht etwas absolut "richtiges" im Gegensatz zu allen anderen Kulturen. Eine offenerzige Leitkultur (oder lieber "Willkommenskultur", denn "Leitkultur" könnte ein diskriminierendes Ausdrucksbild vermitteln) öffnet die Arme für "das Andere" und bietet an, was sie anbieten kann, aber sie zwingt sich nicht auf. Sie ist bereit, Neues zu lernen und dieses neue auch in sich selber aufzunehmen und davon bereichert zu werden. Schließlich ist die andere Kultur ja nur ein anderer Weg, der zum gleichen Ziel führt, zu diesem Glück und dieser Zufriedenheit, die wir alle anstreben. Wir können uns alle gegenseitig dabei helfen, diese Ziele zusammen zu erreichen. Was wir uns alle wünschen, dreht sich nicht darum, wer mehr und wer weniger Recht hat. Für uns Kinder gab es da keinen Konflikt. Der eine Elternteil machte es so und verstand es so, und der andere machte es eben anders und verstand es anders. Das war in Ordnung und kein Weg war besser oder schlechter als der andere. Wichtig waren nicht

die Merkmale oder dogmatischen Grundsätze des jeweiligen Weges, wichtig waren der Fokus und das Ziel, nämlich die glückliche und zufriedene Familie, das Miteinander in Liebe und Verständnis. Damit wären wir beim Begriff "Toleranz". Toleranz ist die Akzeptanz, dass es auch andere Wege und Weltanschauungen gibt als die eigenen. Natürlich dürfen wir es nicht tolerieren, wenn andere Menschen Schlimmes tun, doch darum geht es im größeren Sinne des Wortes nicht. Vielmehr ist Toleranz

ein wichtiger Bestandteil des Miteinander Wachsens, dass man über den eigenen Schatten springt und bereit dazu ist, sich mit anderen Meinungen und Sichtweisen auseinanderzusetzen. Dazu gehört auch, dass man diese vielleicht zuerst einmal nicht versteht, sich gerade deswegen jedoch bemüht, durch eine Auseinandersetzung mit denselben zum Verständnis zu gelangen. Ist es nicht genau dieser Prozess, der das Miteinander Wachsen herbeiführt?

Im Dominikus-Ringeisen-Werk begleiten die Weltfreiwilligen Menschen mit Behinderung in verschiedenen Wohneinrichtungen in Ursberg und Augsburg. Häufig entscheiden sich ehemalige Freiwillige anschließend für eine Ausbildung in der Heilerziehungspflege oder Pflege im DRW. (v.l.) Franco, Sofia und Raul aus Peru und Chile leisteten 2022 einen Weltfreiwilligendienst über das Bistum Augsburg. Dank unserer Weltkugel ist es zumindest am Ursberger Josefsplatz gefühlt nicht weit bis nach Südamerika.



Wie wir sehen: Die Antwort ist immer Kommunikation.

Durch Kommunikation können wir viel lernen, unsere eigenen Flügel ausbreiten und unseren Horizont erweitern. Es ist somit ein Geschenk, Menschen die ganz andere Geschichten zu erzählen haben als wir, offen gegenüber zu treten, sie aufzunehmen und kennen zu lernen. Ihre Geschichten können die unsrigen prägen, genauso wie unsere Geschichten die ihrigen prägen können. So wird jeder bereichert. Das Göttliche ist in allem zu sehen, auch und gerade in dem, was uns fremd ist. Indem wir unsere Geschichten miteinander verweben, wie in einem orientalischen Teppich, verschwinden die Unterschiede zwischen uns und die Ähnlichkeiten werden sichtbar. Was uns vereint ist eben stärker als das was uns trennt.

Das wäre eine zutiefst gelungene Integration. Eine Integration, die von beiden Seiten kommt, die ein Geben und Nehmen durch beide Seiten ist und somit alle Beteiligten umfasst.

Eins benötigen wir allerdings noch zum Schluss, wenn wir diese Integration und Inklusion aktiv betreiben wollen. Wir brauchen Zeit.

Um Zeit zu schaffen, müssen wir Prioritäten setzen. Eigentlich wäre es wunderschön, wenn immer derjenige Mensch, der uns in dem Moment gegenüber steht, die Priorität unserer vollen Aufmerksamkeit erhält. Diesem Menschen zuzuhören, geht nur genau in diesem einen Moment, denn das, was er oder sie zu sagen hat, ist im nächsten Moment vielleicht schon verfliegen und vorbei. Wir sollten unmittelbarer werden, um auf das Hier und Jetzt zu reagieren, so wie die Situation es von uns verlangt. Mit anderen Worten: Da sein, präsent sein. Auch dann betreiben wir Inklusion, denn, wenn wir präsent sind und dem anderen unsere Aufmerksamkeit schenken, dann spürt das unser Gegenüber und fühlt sich erwünscht. Genau das ist es, was an Inklusion so wichtig ist: Unserem Gegenüber das Gefühl zu geben, dass er immer erwünscht ist. Ist es nicht genau das, was wir mit unserer Arbeit im Dominikus-Ringeisen-Werk mit unseren Klienten und Mitarbeitenden anstreben? Das darf doch sicherlich ebenso für alle Menschen gelten, denen wir in unserem Alltag begegnen.

Letztendlich ist es genau das, was Liebe ist. Meine Eltern saßen selbst im hohen Alter noch oft Händchen haltend beieinander. Sie sind im Laufe der Jahre wirklich miteinander gewachsen. Sie haben nicht Mauern gebaut, sondern Brücken. Dafür bin ich ihnen jeden Tag aufs Neue zutiefst dankbar.

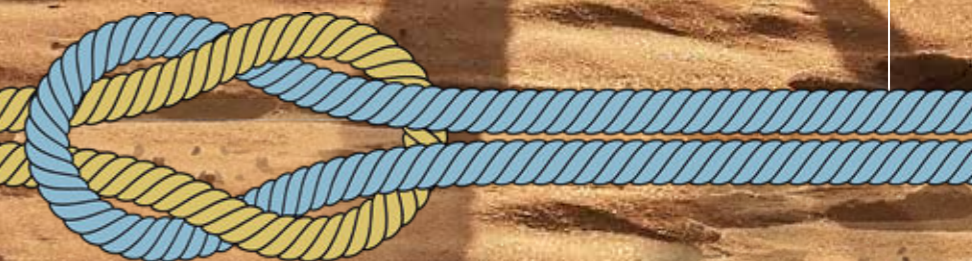
Nadia Al-Bahrani

ÜBER DIE AUTORIN

Nadia Al-Bahrani ist in Bagdad im Irak geboren und multikulturell aufgewachsen, mit deutscher Mutter und irakischem Vater, die mit ihren Kindern immer viel gereist sind. Nach dem Abitur verließ sie den Irak, um in München Sprachen zu studieren. Einige Jahre später zog sie nach Großbritannien, wo sie 35 Jahre als Übersetzerin, Dolmetscherin, Sprachlehrerin, Fremdenführerin und Flüchtlingsbetreuerin gearbeitet hat. 2020 zog sie mit ihrem britischen Ehemann wieder nach Deutschland und arbeitet seitdem im Dominikus-Ringeisen-Werk als Schulbegleitung und Betreuerin der Freiwilligendienstleistenden und Mitarbeitenden aus dem Ausland. Sie spricht fünf Sprachen. Ihre drei erwachsenen Kinder leben in drei verschiedenen Ländern.

**LIEBE IST...
ZUSAMMEN WACHSEN
UND
ZUSAMMENWACHSEN.**

ERNST FERSTL





WURZELN SCHLAGEN WEITE WAGEN

EIN BLICK AUF FÜNF JAHRE PFARREIENGEMEINSCHAFT MINDELTA

Wenn über fünf Jahre Pfarreiengemeinschaft nachgedacht wird, kommt mir der Prophet Jeremia mit seinem Wort vom Baum am Wasser in den Sinn. Im September des vergangenen Jahres konnten wir als Pfarreiengemeinschaft auf dieses erste Jubiläum zurückblicken und gemeinsam feiern.

Während einer Festmesse und beim anschließenden Zusammensein der Mitglieder aller Gremien und vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden Erinnerungen ausgetauscht und manch wertvoller Moment der letzten Jahre miteinander geteilt. Das allmähliche Zusammenwachsen der fünf Pfarreien war nicht nur, aber besonders an diesem Abend für uns alle erfahrbar. Dies ist umso bemerkenswerter, da sich ein Zusammenschluss von Pfarreien immer als sehr herausfordernd und bisweilen sogar „schmerzhaft“ erweist. Überhaupt wird derzeit einer christlichen Kirche, im Vergleich aller gesellschaftlich relevanter Gruppen, ein „Wachsen“ wohl am wenigsten zugetraut.

Dabei ist von einem Wachstum die Rede, das nicht allein auf die bloßen Zahlen der Jahresstatistik blickt – die auch im Mindeltal numerisch rückläufig sind – sondern das gesamte Glaubensleben der Gläubigen wertschätzt. Diese Betrachtungsweise erlaubt uns durchaus, von einem realen Wachstum zu sprechen, das wohl am trefflichsten mit „Wurzeln schlagen, Weite wagen“ beschrieben werden kann. Die wachsende Agilität der Pfarreien war zur Zeit der Gründung, mitten in der Coro-

na-Krise, keineswegs selbstverständlich oder vorherzusehen, sondern allenfalls von vielen von uns erhofft worden.

Durch die Umsetzung der Pastoralen Raumplanung sind die Pfarreien Balzhäusern, Burg, Mindelzell, Thannhausen und Ursberg seit September 2020 als Pfarreiengemeinschaft gemeinsam unterwegs. Sie umgeben unter anderem auch das Dominikus-Ring-eisen-Werk und die St. Josefskongregation.

Die Planung sorgte sich vorwiegend um die äußeren Rahmenbedingungen wie den Ort des Büros der Pfarreiengemeinschaft, die Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pastoral oder den Wohnort des leitenden Pfarrers. Aufgabe der Seelsorger und aller Gläubigen war und ist es nun, diesen Rahmen mit Leben zu füllen und kirchliches Leben vor Ort als Teil der Kirche von Augsburg und somit Teil der Katholischen Kirche zu gestalten. Hierbei handelte es sich um eine herausfordernde Aufgabe, da sich alle Pfarrgemeinden deutlich in ihrer Struktur unterscheiden und das bis heute. Dabei galt und gilt es nach wie vor, Vorhandenes – meist ein über viele Jahrhunderte gewachsenes Glaubensleben – immer neu wertzuschätzen und zu



fördern. Daneben braucht es aber auch eine Weiterführung ins „Heute“ – sprich Riten, Glaubens- und Gebetsformen immer wieder zu übersetzen und für interessierte Menschen erfahrbar zu machen. Dabei wurde von Anfang an versucht, Kräfte zu bündeln und Manches zusammenzufassen. Mit der von unserem Bistum initiierten Glaubenswoche, der „Missionarischen Woche“, im März 2025 wuchs in uns aber auch das Bewusstsein, dass es sich lohnt, neue Wege zu beschreiten.

Wachsen als ein Ruf zur Tiefe: Wurzeln schlagen

Das biblische Verständnis von Wachstum beginnt stets im Verborgenen – auch beim Menschen. „Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und

zum Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt; seine Blätter bleiben grün. Auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, er hört nicht auf, Frucht zu tragen“ (Jer 17,8). In der ersten Zeit der Gründung der Pfarreiengemeinschaft stand die Frage im Zentrum: Worauf gründen wir, WAS ist unser gemeinsames Zentrum – WER ist unser gemeinsames Zentrum?

In einem Prozess, der von uns allen Geduld und Einfühlungsvermögen erforderte und wohl noch viele Jahre und Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird, begannen die fünf Gemeinden, ihre Wurzeln ineinander zu verschlingen.

Das Schlagen dieser Wurzeln geschah dort, wo das Gemeinsame über das Trennende gestellt wur-



de. Zentrum war und ist die sonntägliche Feier der Hl. Messe in der PG-Mindeltal bis heute. Die tätige Teilnahme an der Eucharistie führt uns immer und immer tiefer hinein in die Begegnung mit Jesus Christus. Beinahe in jeder Hl. Messe treffen Gläubige verschiedener Pfarreien aufeinander und bringen so die stärker werdende Einheit vor allem auch in Gebet und Liturgie zum Ausdruck. Die Einführung einer gemeinsamen Sakramentenvorbereitung und weiterer liturgischer Feiern, eine kooperative Ministranten- und Jugendarbeit und vieler übergreifender seelsorglicher Angebote helfen die Einheit in Christus zu stärken, ohne dabei das spezifische vor Ort aufzugeben. Stetig wächst die Zahl der Ministrantinnen und Ministranten in der Pfarreiengemeinschaft – eine Gruppe, die vielen Menschen Hoffnung schenkt.

Durch die vielfältig aufgestellten und hoch engagierten Mitglieder unserer Gremien und deren stärkerer Einbindung in Entscheidungen und Prozesse konnte Bestehendes nicht nur gestärkt (u. a. Kreuzsonntag und Krankenbesuche), sondern auch neue Initiativen unterstützt und gestartet werden.

Wir blicken zurück auf eine Zeit, in der wir lernen durften, dass man nur dann als christliche Gemeinschaft wachsen kann, wenn man im Wort Gottes und in der Eucharistie verankert ist. Diese Verwurzelung gibt den Gläubigen und auch mir als Leiter der Pfarreiengemeinschaft die Sicherheit, die eigene Tradition zu schätzen und gleichzeitig offen für die Spiritualität anderer Schwestern und Brüder zu sein.

Der Mut zum Aufbruch: Weite wagen

Aus der positiven und gewinnbringenden Erfahrung der Gemeinschaft in Christus und durch die Verwurzelung ist es immer mehr möglich uns zu öffnen und manche Komfortzone zu verlassen. Wer Wurzeln schlägt, kann umso mehr die Weite wagen. In unserer Pfarreiengemeinschaft ist diese Art des Wachsens aus den eigenen Häusern und den Kirchenräumen hin zu den Mitmenschen eine kostbare Erfahrung geworden, die Wiederholung in ganz konkreten Hausbesuchen gefunden hat. Papst Franziskus hat uns gerade in dieser Beziehung immer wieder aufgerufen unsere Kirchen und feststehenden Strukturen zu verlassen und alle Menschen in den Blick zu nehmen.

Das Hinausgehen in die Weite wurde für uns schon jetzt zu fruchtbarem Boden, der bereits nach wenigen Jahren wertvolle Früchte hervorgebracht hat. Gemeinsame Jugendfahrten, eine regelmäßige Jugendmesse (KICK-Start), gemeinsame Glaubensabende und Gemeinschaftsabende der Gremien bezeugen dies ebenso, wie die immerwährende Anbetung (24/7), die ohne die Mithilfe vieler Beterinnen und Beter aus anderen Pfarreien nicht möglich wäre. Des Weiteren versuchen wir über eine breitere Präsenz mit der Öffentlichkeitsarbeit den Glauben, unsere Angebote und Begegnungsmöglichkeiten bekannter zu machen. Hierbei darf besonders neben dem Pfarrbrief „ZusammenWachsen“ auch unser Instagram-Kanal (pg_mindeltal) hervorgehoben werden.



Die Ernte von fünf Jahren (Pfarreien-)Gemeinschaft

Rückblickend wird für mich deutlich: Wachstum im Blick auf die PG-Mindeltal ist immer wieder auch ein Paradoxon. Es gab den „Rückschritt“ – Liebgewonnenes einzelner Pfarreien musste zugunsten des Neuen verändert werden. Doch dies hat uns allen eine Vergewisserung und Rückbesinnung auf die Wurzeln geschenkt. Sie führten dazu, dass die Pfarreiengemeinschaft Mindeltal nun nach fünf Jahren gestärkt im Glauben voll Hoffnung in die Zukunft blicken kann. Eine lebendige Vernetzung und ein Miteinander, das die fünf Pfarreien wie durch ein unsichtbares Band des Geistes verbindet. Wir haben gelernt, dass man nur dann Weite wagen kann, wenn man weiß, wo man wurzelt – und dass man nur dann tief wurzelt, wenn man bereit ist, über sich hinauszuwachsen. Gott als Zentrum und Quelle hat uns in diesen fünf Jahren das Wachsen und Gedeihen geschenkt.

Pfarrer Florian Bach

LESE



Die Benediktiner in St. Ottilien haben einen eigenen Verlag, den EOS Verlag. Sie veröffentlichen Bücher über Geschichte, Wissenschaft, Gesellschaft, Theologie, Ordensleben und Spiritualität. 2024 erschien ein „Neues Stundenbuch“ das es möglich macht im Rhythmus von etwa zwei Monaten allen 150 Psalmen (mit Ausnahme der sogenannten Fluchpsalmen) im Gebet zu begegnen.

Der Titel dieses Stundenbuches lässt aufhorchen „UNTER...BRECHUNG“. Der Untertitel Laudes Vesper Komplet erklärt uns, dass es sich um das Stundengebet handelt. Das Stundengebet ist heute nur mehr wenigen Menschen vertraut. Vorwiegend sind es Priester und Ordenschristen. Das Stundengebet lädt alle Christen ein, sich immer wieder am Tag Zeit zum Gebet zu nehmen. Die Wahl des Titels verrät eines der Anliegen eines geistlichen Lebens. Das Gebet will den Ablauf des Tages unterbrechen und unsere Aufmerksamkeit auf den lenken, der unser Leben in Händen hält. Es lässt unsere Beziehung zu Gott wachsen.

Warum wurde vom Theologen Gisbert Greshake das Format des Buches gewählt wo es heute doch so viele Apps zum Stundengebet gibt? Dazu schreibt er: „Bücher sind auch ein Zeichen dafür, dass für unsere Gottesbeziehung das Buch eine entscheidende Rolle spielt: das der Heiligen Schrift, in der sich uns Gottes Wort mitteilt, damit wir im Gebet darauf Antwort geben können.“

Während wir auch eingeladen sind, freie Gebete zu formulieren, sind die Psalmen, die über Jahrtausende gebetet wurden, eine Weise sich an Gott zu wenden, wenn eigene Worte fehlen oder das Eigentliche nicht ausdrücken können. Das handliche Buch mit den neu übersetzten Psalmen entspricht sicher allen, die gerne mit biblischen Texten beten und sich an eine gewisse Regelmäßigkeit beim Gebet im Tagesablauf halten wollen. Unterbrechen Sie den Tag, greifen Sie zu diesem Gebetbuch und wachsen Sie damit spirituell!

Sr. M. Katharina Wildenauer CSJ

UNTER...BRECHUNG. Laudes. Vesper. Komplet
Gisbert Greshake, St. Ottilien
EOS Editions, 2024
ISBN 978-3-8306-8234-9
39,35 €



WACHSEN IN DER BIBEL

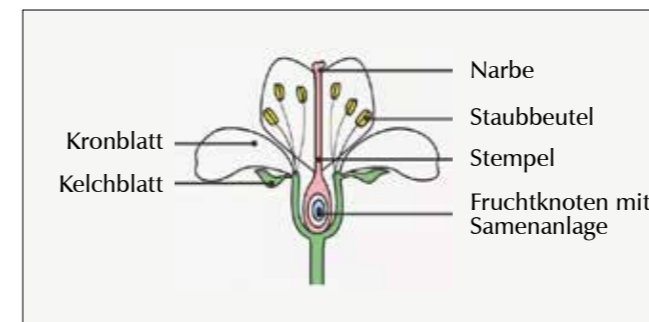
- Mt 13,30** Lasst beides wachsen bis zur Ernte
- Ps 104,14** Gott, du lässt Gras wachsen für das Vieh, auch Pflanzen für den Menschen, die er anbaut.
- Ez 16,7** Wie eine Blume auf der Wiese ließ ich dich wachsen. Und du bist herangewachsen, bist groß geworden und herrlich aufgeblüht.
- Ps 62,11** Wenn der Reichtum auch wächst, so verliert doch nicht euer Herz an ihn!
- Kol 1,10** Ihr sollt Frucht bringen in jeder Art von guten Werken und wachsen in der Erkenntnis Gottes.
- Mt 6,28** Lernt von den Lilien, die auf dem Feld wachsen.
- Mk 4,26-29** Jesus sagte: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Same keimt und wächst, und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da.
- 2 Petr 3,18** Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Retters Jesus Christus!
- Mt 13,31f** Jesus sagte: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Senfkorn, das ein Mann auf seinen Acker säte. Es ist das kleinste von allen Samenkörnern; sobald es aber hochgewachsen ist, ist es größer als die anderen Gewächse und wird zu einem Baum, so dass die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten.

VON DER KNOSPE ZUR BLÜTE WAS PASSIERT BEIM WACHSTUM?

„Dann sprach Gott: Siehe, ich gebe euch alles Gewächs, das Samen bildet auf der ganzen Erde, und alle Bäume, die Früchte tragen mit Samen darin. Euch sollen sie zur Nahrung dienen.“

Wie man schon im ersten Kapitel der Bibel (Zitat: Gen 1,29) nachlesen kann, sind die Samenpflanzen eine besondere Gruppe von Lebewesen. Sie gehören zusammen mit den Moosen, Farnen, Schachtelhalmen und Bärlappgewächsen zu den Landpflanzen. Innerhalb der Samenpflanzen haben vor allem die Angiospermen („Bedecktsamer“) eine bedeutende Vielfalt hervorgebracht. Circa 250.000 Arten sind beschrieben. Sie werden auch als Blütenpflanzen (im engeren Sinne) bezeichnet. Bei den evolutionär älteren Gymnospermen („Nacktsamer“), zu denen auch die Nadelbäume gehören, sind nur rund 1.000 Arten bekannt.

Bei allen Bedecktsamern sind die Samenanlagen von einem Fruchtknoten umschlossen („bedeckt“) und somit geschützt. Nach der Bestäubung durch Wind oder Tiere entstehen daraus Früchte mit Samen darin, die schon in Gen 1,29 beschrieben werden. Und sie können natürlich zur Nahrung dienen, wie dort empfohlen wird. Hier aber geht es um die Anlage der Knospe und ihr Wachstum. Wie war das doch gleich mit dem Blütenaufbau? Eine kleine Erinnerung an den Schulunterricht könnte helfen:



Quelle: www.sofatutor.com/biologie (verändert)

Das Wachstum eines Organismus findet im Wesentlichen auf der Ebene der Zellen statt. Entweder teilen sich die Zellen oder sie nehmen Wasser auf und vergrößern damit ihr Volumen. Die Knospe der Rosskastanie wird im Herbst angelegt. Äußere Signale wie Temperatur und Tageslänge sorgen dafür, dass bestimmte Zellen sich bei ihrer Teilung differenzieren und die verschiedenen Blütenorgane und die Blätter bilden. Bis hierher findet also eine intensive Zellteilung statt. Im Winter ruhen die Knospen. Nicht nur die typischen Blätter und Blütenstände mit den Blütenorganen sind angelegt sondern bereits alle Zellen, aus denen sie bestehen. Daher enthält eine Kastanienknospe bereits im Winter den kompletten Blütenstand aus circa hundert Blüten einschließlich der Blätter – alles fertig ausgebildet im Miniaturformat! Mitte April bis Anfang Mai drückt der Baum große Mengen an Wasser in die Knospen. Die Zellen füllen sich, werden größer und aus jeder Knospe heraus entfalten sich Blätter und Blütenstand – ein wunderbares Schauspiel. Genießen Sie es bei einem Frühlings Spaziergang.

Christian Pagel





**SCHÖNE DINGE WACHSEN
INMITTEN DER DORNEN
AUS DEM KONGO**



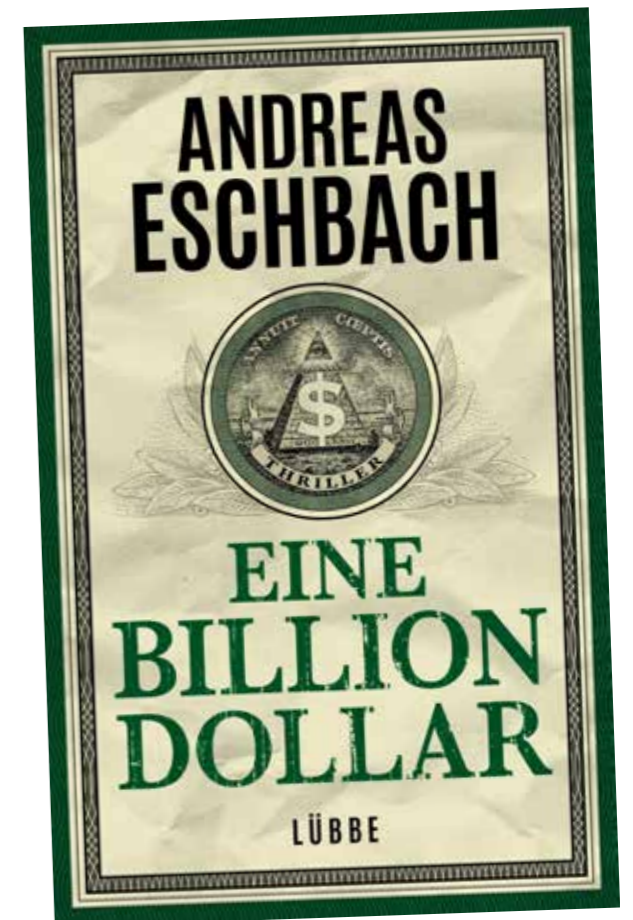
EXPONENTIELLES WACHSTUM

ES GEHT SCHNELLER, ALS MAN DENKT

Ein Teich wächst mit Seerosen zu. Mit einem kleinen Seerosenblatt fängt es an. An jedem der folgenden Tage verdoppelt sich die Fläche, die insgesamt mit Seerosen bedeckt ist. Nach 18 Tagen schließlich ist ein Viertel des Teichs zugewachsen. Wie lange dauert es von da an, bis der Teich ganz mit Seerosen bedeckt ist? Die Antwort lautet: Zwei weitere Tage! Warum ist das so? Am Ende von Tag 18 ist ja ein Viertel bedeckt. Es vergeht ein weiterer Tag, an dem sich die Seerosenfläche verdoppelt. Am Ende von Tag 19 hat sich das Viertel also verdoppelt und ist somit auf die Hälfte angewachsen. Nun ist die Hälfte des Teichs bedeckt. Es vergeht ein weiterer Tag (Nummer 20) mit Verdoppelung der Fläche. Die Hälfte verdoppelt sich und der Teich ist ganz zugewachsen.

Ein weiteres Beispiel: In seinem Roman „Eine Billion Dollar“ beschreibt der Autor Andreas Eschbach die Geschichte eines New Yorker Pizza-Ausfahrers italienischer Abstammung: John Salvatore Fontanelli erbt, als die fiktive Story im Jahr 1995 beginnt, eine Billion Dollar. Das ist eine Million mal eine Million oder tausendmal eine Milliarde. Die Testamentsvollstrecker teilen ihm mit, er solle mit dem Geld der Menschheit ihre verlorene Zukunft zurückgeben. Doch woher kommt dieser gewaltige Betrag? Ein Vorfahre Fontanellis hat – so geht die Geschichte – 500 Jahre zuvor ein gewisses Vermögen zur Verfügung gestellt und eine Anwaltskanzlei

in Florenz damit beauftragt, das Geld mit Zins und Zinseszins anzulegen. Nehmen wir einen Zinssatz von 4% an. Hätte es im Jahr 1495, also 500 Jahre



vor dem Erbe, schon Dollars gegeben, so hätte das Startkapital damals einen Wert von rund 3.043 Dollar gehabt. „Was denn, mehr nicht?“, möchte man fragen. Nun, nach einem Jahr sind es erst einmal 3.164,72 Dollar, also 3.043 Dollar plus 4 %. Jetzt werden diese 3.164,72 Dollar mit 4 % verzinst. Mathematisch läuft es darauf hinaus, dass das aktuell vorhandene Vermögen Jahr für Jahr mit dem Faktor 1,04 multipliziert wird. Macht man das 500-mal (für die 500 Jahre) hintereinander, so kommt dieser hohe Endbetrag heraus.

In beiden Fällen (Seerosen und Dollars) haben wir es mit exponentiellem Wachstum zu tun. Es liegt immer dann vor, wenn eine Menge in gleichen Zeiträumen das gleiche prozentuale Wachstum hat. Bei den Seerosen ist der betrachtete Zeitraum der Tag und das Wachstum ist 100 % (Verdoppelung!). Bei Fontanellis Vermögen ist der betrachtete Zeitraum das Jahr und das Wachstum ist 4 %. Für viele Menschen ist das ein schwer zu begreifendes Phänomen. Sie neigen dazu, „linear“ zu denken, also in gleichen Schritten der Addition: Man spart zum Beispiel in jedem Monat 50 Euro, dann hat man nach einem Jahr 600 Euro und nach zwei Jahren 1.200 Euro. Würde man jedoch das Geld immer sofort anlegen, so könnte man die Zinsen und Zinseszinsen „mitnehmen“.

Exponentielles Wachstum ist in der Natur häufig, aber in der Regel nie von langer Dauer. Betrachten wir die Bakterien, mikroskopisch kleine und einfach gebaute Einzeller. Häufig sind sie nützlich, fermentieren Lebensmittel, machen aus Milch Joghurt und aus Alkohol Essig oder helfen bei der Produktion von Sauerteig. Selbst in unserem Körper sind sie zahlreich anzutreffen und unterstützen im Darm



die Verdauung. Andere Bakterien rufen Krankheiten hervor: Scharlach, Tuberkulose, Wundstarrkrampf, Pest oder Cholera. Allen gemeinsam ist: Sie können sich unter optimalen Bedingungen schnell vermehren: exponentiell vermehren. Das geschieht durch Zellteilung. Diese dauert im besten Fall gerade mal 20 Minuten. Nach 10-mal 20 Minuten = 200 Minuten sind dann aus einer Zelle schon 1.024 Zellen geworden ($1.024 = 1 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 2 \cdot 2$). Nach einem Tag wären bereits rund 5.000 Trillionen erreicht, die einen Raum von circa 5.000 Kubikmetern benötigen würden, also etwa das Volumen einer Schulsporthalle. Das zeigt deutlich: Am Anfang läuft das exponentielle Wachstum prima, doch die Grenzen sind schnell erreicht, weil lebenswichtige Stoffe und Platz nicht in der benötigten Menge zur Verfügung stehen.

Die stetige Verdoppelung lässt sich schön veranschaulichen mit einem kleinen Versuch: Nehmen Sie ein Blatt Schreibpapier. Es hat eine Dicke von 0,1 mm. Falten Sie es nacheinander immer so, dass sich die Fläche halbiert. Dabei verdoppelt sich entsprechend die Dicke des Stapels. Einmal gefaltet: doppelte Dicke; zweimal gefaltet: vierfache Dicke; dreimal gefaltet: achtfache Dicke. Wenn Sie es bis zur sechsten Faltung schaffen, haben Sie schon das 64-Fache der ursprünglichen Dicke, also 6,4 mm, erreicht. Bei den meisten Papieren ist man hier schon am Ende. Doch Schülerinnen und Schüler der St. Mark's School in Massachusetts, USA, bewiesen, dass mehr möglich ist. Mit einer 16 km langen Bahn aus Toilettenpapier gelang es ihnen, das Papier dreizehnmal zu falten und damit einen neuen Weltrekord aufzustellen. Sie nutzten für ihren Rekordversuch einen Flur der renommierten Hochschule MIT, der wegen seiner beachtlichen Länge von 251 Metern „unendlicher

Korridor“ genannt wird. Der Stapel war im Endzustand knapp zwei Meter lang und 80 Zentimeter hoch. Für alle Experten: $2^{13} = 8.192$. Also haben wir am Ende rund das 8.000-Fache der Papierdicke und den 8.000-ten Teil der Papierlänge. (Quelle: Weltrekord aus Massachusetts - Klopapier 13 mal gefaltet - Panorama - SZ.de)

Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde und unterwerft sie und waltet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen!“ (Gen 1,27-28)



Und wie wächst die Menschheit? Dazu eine kleine Tabelle zur Bevölkerungsentwicklung:

Jahr	Weltbevölkerung
Um Christi Geburt	125 Millionen
Um 1000	250 Millionen
Um 1500	500 Millionen
1804	1 Milliarde
1928	2 Milliarden
1975	4 Milliarden
2022	8 Milliarden

Bis zum Jahr 1975 hat sich die Verdoppelungszeit der Menschheit sogar immer weiter verkürzt. Man spricht von hyperexponentiellem Wachstum. Seitdem liegt sie bei etwa 47 Jahren. Aktuell steigt die Weltbevölkerung an jedem Tag um 220.000 Menschen. Das entspricht etwa der Einwohnerzahl der Stadt Mainz. Täglich! Wohin wollen wir? Denn auch unsere Ressourcen sind begrenzt. Das gilt für uns wie für alle Lebewesen. Wie also lösen wir unsere Probleme am besten? Ein wichtiger Punkt ist Nachhaltigkeit. Darunter versteht man ein Handeln, das dem System nicht mehr entnimmt, als nachwachsen kann. Aktuell sind wir davon aber weit entfernt. Auch der umgekehrte Fall ist bedeutsam: Man sollte dem Ökosystem nicht mehr zumuten, als es selbst verarbeiten kann – egal, ob es sich um Schadstoffe im Boden oder Kohlenstoffdioxid in der Luft handelt. Ein weiterer Punkt ist gerechte Verteilung. Experten haben ausgerechnet, dass die landwirtschaftliche Kapazität der Erde schon heute für die Ernährung von rund 11 Milliarden Menschen reichen würde. Doch irgendwann wird sich die Menschheit dafür entscheiden müssen, das Wachstum zu begrenzen. Tut sie es nicht, wird es die Natur tun. „Die Natur ist unerbittlich und unveränderlich, und es ist ihr gleichgültig“, soll Galileo Galilei gesagt haben. In seinem Buch „Eine Billion Dollar“ schlägt Andreas Eschbach deshalb die Wahl eines „Weltsprechers“ vor, der – mit entsprechender Autorität ausgestattet – sinnvolle Entwicklungen anstößt. Doch wer könnte ein solches Amt ausfüllen? Die aktuellen Schlagzeilen werden ja leider überwiegend von rücksichtslosen „Schreihälsen“ beherrscht ...

Christian Pagel

KLOSTER HOLZEN

EIN ORT ENTFALTET SEINE KRAFT

Wachsen bedeutet mehr als größer werden. Es bedeutet: sich entwickeln, sich verwurzeln, neue Triebe ausbilden und dabei immer wieder Kraft aus den eigenen Wurzeln schöpfen. Kaum ein Ort verkörpert dieses Wachsen so eindrucksvoll wie Kloster Holzen. Seit dem 12. Jahrhundert haben hier Menschen gelebt, gebetet, gearbeitet und Gemeinschaft gestaltet. Aus einer klösterlichen Gründung wuchs über die Jahrhunderte ein lebendiger Organismus: zuerst das Benediktinerkloster, später der Lebensort der St. Josefskongregation, schließlich Einrichtungen des Dominikus-Ringeisen-Werks – und heute ein Ort der Inklusion, der Naherholung und ein Hotel, das Gästen Ruhe, Begegnung und Inspiration schenkt. Holzen ist ein gewachsener Kraftort. Die mächtigen Mauern erzählen von Beständigkeit, die umgebende Natur von Lebendigkeit, und die Menschen, die hier wirken, von einem tiefen Verständnis für Gemeinschaft und Verantwortung. Wachstum ist hier kein Zufall, es ist ein Prinzip.

Ein Ort, der weiterwächst – gemeinsam

Damit dieser besondere Ort auch in Zukunft blühen kann, wurde der Förderverein Kloster Holzen e.V. gegründet. Er versteht sich als Wachstumshelfer: Er schützt, pflegt und stärkt das, was Holzen ausmacht und ermöglicht Neues, wo Zukunft entsteht. Wachstum zeigt sich dabei in vielen Formen: **Wachsen** an Mitgliedern – Menschen, die sich verbunden fühlen, die das Gelände schätzen, die Inklusion unterstützen, die Natur lieben oder einfach einen Beitrag leisten wollen, damit Holzen bleibt, was es ist: ein Ort für alle.

Wachsen an Unterstützern – Firmen, Organisationen, Stiftungen und private Förderer, die verstehen, dass jeder Beitrag Wurzeln stärkt.

Wachsen an Aufgaben – vom Erhalt der historischen Anlage über nachhaltige Naturprojekte bis zur Förderung inklusiver Begegnungsräume. Besonders greifbar wird das in Projekten wie dem geplanten „Spielplatz für ALLE“, der Menschen mit und ohne Behinderung ein gemeinsamer Ort zum Verweilen, Kräfte tanken und Spielen ermöglicht.

Gewachsene Geschichte – wachsendes Miteinander

Der Förderverein knüpft an das an, was Kloster Holzen großgemacht hat: die Verbindung aus Spiritualität, Naturverbundenheit, sozialem Engagement und menschlicher Wärme. Holzen ist nie stehen geblieben. Es ist über Jahrhunderte gewachsen und mit jeder helfenden Hand wächst es weiter.

Wachsen Sie mit uns!

Wer den Förderverein Kloster Holzen e.V. unterstützt, lässt Neues entstehen und Altes bewahren:

- denkmalgeschützte Gebäude, die weiter atmen dürfen
- Naturräume, die gepflegt werden
- inklusive Angebote, die Menschen mit und ohne Behinderung verbinden
- kleine und große Projekte, die Holzen stärken

Jenny Habrunner



Jeder Beitrag ist ein Samen, aus dem Zukunft wächst. Unterstützen Sie den Förderverein mit Ihrer Spende oder einer Mitgliedschaft ab 11,50 € pro Jahr.

Förderverein Kloster Holzen e.V.
Sparkasse Schwaben-Bodensee
IBAN: DE56 7315 0000 1003 0720 95
BIC: BYLADEM1MLM

Weitere Infos finden Sie hier: www.foerdereverein-kloster-holzen.de
Wichtig:

Bitte im Verwendungszweck Name und Adresse angeben. Spendenquittung werden ab einem Betrag von **300€** ausgestellt. Bei allen darunterliegenden Beträgen reicht der Kontoauszug als Beleg für das Finanzamt.

*Grüner Ausblick
über Kloster Holzen*



VOM „OBSTGARTEN GOTTES“ UND EINEM **BAU M** GEGEN DAS VERGESSEN

Es ist das Jahr 1961. In Schwarz-Weiß-Bildern nimmt uns ein Beitrag des Bayerischen Rundfunks mit nach Hohenbercha. Dort, zwischen knorrigen Ästen und blühenden Zweigen, steht der etwas gebrechliche Pfarrer Korbinian Aigner auf der Leiter. Er trägt eine schwarze Soutane und pafft genüsslich an einer großen Zigarre. Mit geübten Handgriffen stutzt und veredelt er einen Apfelbaum. Eine junge Frau mit blondem Bubikopf hält ihm die Leiter fest. Wenn man ihn sucht, so heißt es in dem Beitrag, findet man ihn meist in den Obstgärten der Bauern. Für den Seelsorger gehören das Gärtnern und das Priestersein untrennbar zusammen. „Man spricht ja immer vom Weinberg Gottes“, sagt er mit einem feinen Lächeln, „warum soll man nicht vom Obstgarten Gottes sprechen?“ Und er fügt hinzu: Früher habe man Bäume, die keine guten Früchte trugen, einfach umgehauen. „Heutzutage“, so Aigner, „veredelt man sie.“

Widerstandskraft aus dem Glauben

Hinter dieser friedlichen Szenerie verbirgt sich eine Lebensgeschichte von enormer Härte und Glaubensstärke, die der neue Dokumentarfilm „Ein stummer Hund will ich nicht sein“ eindrucksvoll beleuchtet. Regisseur Walter Steffen zeichnet darin das Bild eines Mannes, der sich nicht beugen ließ. „Ein stummer Hund will ich nicht sein“, sagte Aigner über sich selbst – ein Zitat, das dem Film seinen Titel gab. Er sah sich als politischen Menschen, der nicht schweigen konnte, als die Nationalsozialisten

aufkamen. Seine Weigerung, das gescheiterte Attentat auf Hitler mit Glockengeläut zu feiern, seine offene Kritik im Religionsunterricht und die Weigerung Neugeborene auf den Namen Adolf zu taufen brachten ihn ins Konzentrationslager Dachau.

Ein poetischer Akt im Angesicht des Abgrunds

Im Film spricht Walter Steffen von einem „zutiefst poetischen Akt“, den Aigner dort vollbrachte. Mitten im tiefsten mörderischen Abgrund, umgeben von Tod und Vernichtung, wandte er sich der Schöpfung zu. Zwischen den Baracken züchtete er heimlich neue Apfelsorten – ein stiller, aber gewaltiger Protest des Lebens gegen den Tod. Er kreierte neues Leben an einem Ort, der zur Vernichtung bestimmt war. Es grenzt an ein Wunder, dass ihm dies gelang und dass eine dieser Sorten, die Nummer KZ-3, bis heute überlebt hat.

Ein Korbiniansapfel für Ursberg

Genau diese Sorte, heute als Korbiniansapfel bekannt, fand nun, 85 Jahre nach den dunkelsten Ereignissen unserer eigenen Geschichte, ihren Platz in der Erde von Ursberg und Maria Bildhausen. Anlässlich des 85. Jahrestags der ersten Deportationen von über 500 Menschen aus den Einrichtungen der St. Josefskongregation und des Dominikus-Ring-eisen-Werks im Rahmen der „Aktion T4“ wurde jeweils ein solcher Baum gepflanzt. Er soll im Besonderen an die 379 Menschen aus unserer Mitte

erinnern, die in diesem Zuge von den Nazis ermordet wurden. Die meisten von ihnen starben in der Gaskammer von Schloss Hartheim bei Linz. Die systematische Ermordung von über 70.000 Menschen im Rahmen der Aktion T4 diente den Nationalsozialisten in technischer, logistischer und personeller Hinsicht als Blaupause für die spätere industrielle Vernichtung von Millionen Menschen.



- **Gesamtzahl der Deportierten:** 519 Personen (aus Ursberg und den Filialen Holzen, Pfaffenhausen, Maria Bildhausen und Breitbrunn).
- **Zeitraum:** Die Transporte fanden zwischen September 1940 und August 1941 statt.

DAS SCHICKSAL DIESER 519 MENSCHEN

- **Ermordet in Tötungsanstalten:** 199 Personen wurden in den Tötungsanstalten der „Aktion T4“ (vorwiegend in Hartheim bei Linz, aber auch Grafeneck, Bernburg, Sonnenstein) durch Gas ermordet.
- **Verstorben in staatlichen Anstalten:** 180 Personen starben in den staatlichen Heil- und Pflegeanstalten (z. B. Kaufbeuren, Eglfing-Haar, Günzburg, Erlangen) durch Vernachlässigung, Hunger („E-Kost“) oder Medikamentengabe (sog. „dezentrale Euthanasie“).
- **Gesamtzahl der Todesopfer:** 379 Menschen.
- **Überlebende:** Nur 140 der deportierten Personen überlebten den Krieg.

DIE TRANSPORTE IM EINZELNEN

Die Deportationen erfolgten in mehreren Wellen auf Anordnung verschiedener Instanzen (Bayerisches Innenministerium, Landesfürsorgeverbände):

- 14. September 1940:** 3 jüdische Bewohner aus Ursberg (nach Eglfing-Haar, später ermordet).
- 18./19. November 1940:** 150 Personen (davon 125 aus Ursberg, 17 aus Holzen, 8 aus Pfaffenhausen) nach Kaufbeuren.
- 6. Dezember 1940:** 14 Personen aus der Filiale Maria Bildhausen nach Günzburg.
- März 1941:** 160 Personen (davon 128 aus Ursberg, sowie weitere aus Holzen, Pfaffenhausen, Breitbrunn, Maria Bildhausen) nach Eglfing-Haar.
- 21. April 1941:** 26 Personen (22 aus Ursberg, 4 aus Holzen) nach Erlangen.
- 31. August 1941:** 166 Personen aus Ursberg nach Kaufbeuren.

Die meisten dieser Menschen wurden von den Zwischenanstalten aus in die Tötungsanstalten weitergeleitet oder starben vor Ort durch die katastrophalen Bedingungen.

Gedenken trifft Gegenwart

Die Pflanzung des Apfelbaums verband dabei das historische Gedenken mit der Gegenwart. Das Dominikus-Ringeisen-Werk griff eine Nominierung zur „Baumpflanz-Challenge“ in den sozialen Medien auf und wandelte den modernen Trend in ein Zeichen der Erinnerung um.

Der junge Apfelbaum steht nun als hoffnungsvoller, lebensbejahender Gegenpart zum menschenverachtenden Denken der Vergangenheit. In direkter Nachbarschaft zum Erinnerungsort „Menschen aus unserer Mitte“ soll er nicht nur an das schwere Erbe und die Opfer der NS-Euthanasie erinnern, sondern auch das Bewusstsein für den Wert jedes einzelnen Lebens schärfen. Wie Korbinian Aigners Veredelungs-Philosophie lehrt auch dieser Baum in Ursberg: Das Leben ist stärker als der Tod, und die liebevolle Zuwendung vermag mehr als Ausgrenzung und Vernichtung.

Martin Dietmaier-Koch



Der Korbiniansäpfel zeichnet sich durch eine goldgelbe Schale mit charakteristischer roter Flammung sowie ein festes, saftiges Fruchtfleisch aus. Sein feinwürziges, ausgewogenes Aroma entfaltet diese robuste Wintersorte erst nach einer Reifezeit im Lager, sodass sie ihren vollen Genusswert zwischen Dezember und Mai erreicht. Eine Besonderheit ist dabei die natürliche Wachsschicht der Schale, die sich bei der Ernte oft fettig anfühlt und die Frucht monatelang vor dem Austrocknen schützt.



In Maria Bildhausen steht ein Korbiniansäpfel-Baum: Alexander Becker (KlosterGärtnerei) Maximilian Christau (Zelt-Schullandheim) Julia Herrmann (Gesamtleitung DRW Unterfranken) und Maria Krines (Religionspädagogischer Fachdienst) haben ihn im Bereich des Mahnmals für die NS-Euthanasieopfer gepflanzt.



In Ursberg haben Martin Dietmaier-Koch (Stabstelle Seelsorge, Ethik und Pastoral) und Robert Dieminger (KlosterGärtnerei) den Korbiniansäpfel gepflanzt. Im Hintergrund ist der Gedenkort „Menschen aus unserer Mitte“ zu sehen.



Unsere Baumpflanzchallenge mit einer besonderen Apfelsorte



ZWISCHEN OBSTBÄUMEN UND GEWÄCHSHÄUSERN

Ein Gespräch mit Robert Dieminger, Betriebsleiter der Klostersgärtnerei Ursberg
von Julia Winterstein

Wer durch Ursberg spaziert, kommt an ihr kaum vorbei: die Klostersgärtnerei. Eingebettet zwischen Feldern, der Kleinen Mindel und Wohneinrichtungen des Dominikus-Ringeisen-Werks ist sie seit Jahrzehnten ein Ort des Wachsens – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn. Hier wachsen nicht nur Gemüse, Obst und Blumen, sondern auch Menschen in ihre Aufgaben hinein. Die Geschichte der Klostersgärtnerei reicht weit zurück und ist eng mit der Versorgung der St. Josefskongregation verbunden. Was einst mit dem Ziel begann, die Selbstversorgung der vielen Menschen der Einrichtung in Ursberg sicherzustellen, hat sich über die Jahre stetig weiterentwickelt.

Von der Klostertradition zur modernen Gärtnerei

Der Grundstein dafür wurde in den frühen 1930er-Jahren gelegt, als die St. Josefskongregation unter der Leitung von Sr. M. Desideria Braun 1934 ein geschlossenes Gartengelände von 2,5 Hektar in der Nähe von St. Camillus erschloss, um die etwa 2.300 Mitglieder der Ursberger Gemeinschaft mit frischem Gemüse zu versorgen. Gleichzeitig entstanden 100 Frühbeet-Kästen sowie das Gärtnerinnenhaus und zwei große Gewächshäuser. Die Gebäudeanlage erhielt den Namen St. Gertrud, Schutzpatronin der Gärtner und der Feldfrüchte. Während des Zweiten Weltkriegs (1939 bis 1945) spielte die Gärtnerei eine wichtige Rolle als zusätzliche Versorgungsquelle für Lebensmittel, insbesondere da Teile der Einrichtung als Lazarett genutzt wurden. Nach Kriegsende 1945 wurden in der Gemüsehalle provisorische Wohnungen für Heimatvertriebene eingerichtet. In den 1950er-Jahren erfolgten wichtige Modernisierungen: 1950 wurde das kleine Gewächshaus beheizt, 1956 entstand im Obstgarten ein neues Wohn- und Wirtschaftsgebäude für Gärtner und Bienenhaltung. Zugleich begann Sr. M. Tilbert Müller ihre Lehrzeit in Krumbach und die Gärtnerei erhielt die staatliche Anerkennung als Lehrbetrieb, aus dem über Jahrzehnte zahlreiche Lehrlinge hervorgingen.

In den 1970er-Jahren erfolgte eine Neuorganisation des Lehrlingswesens, die enge Zusammenarbeit

mit Berufsschulen und die Integration von Menschen mit Behinderung in die Ausbildung und Arbeit der Gärtnerei. Dank des Engagements von Sr. M. Tilbert konnte die Gärtnerei während der Generalsanierung der Ursberger Einrichtungen in den 1980er-Jahren am Standort bleiben und der Obstgarten erhalten werden.

In den 1990er-Jahren wurde die Gärtnerei rechtlich dem Berufsbildungswerk zugeordnet. 1996 übernahm Rudolf Herfurtner die Betriebsleitung und der Betrieb entwickelte sich weiter - unter anderem durch die Ausrichtung auf Direktvermarktung, den Bau eines Hofladens 1997, und die Errichtung erster Foliengewächshäuser. Durch viel Fleiß, weit-sichtiges Handeln und Investitionen entwickelte sich die Klostersgärtnerei zu einem regional wichtigen Versorger. 1998 kam der Bereich Garten- und Landschaftsbau hinzu. 2024 wurde das 90-jährige Jubiläum der Klostersgärtnerei mit der Segnung des sanierten Verwaltungsgebäudes St. Gertrud gefeiert.

„Heute wachsen hier Pflanzen und Menschen“

Seit 2006 ist Robert Dieminger in der Klostersgärtnerei Ursberg tätig. 2010 legte er die Meisterprüfung im Gartenbau ab, 2015 folgte die Weiterbildung zum Betriebswirt HWK. Seit 2018 leitet er die Klostersgärtnerei als Betriebsleiter. Unter seiner Führung hat sich der Betrieb kontinuierlich weiter-

entwickelt. Im Gespräch erzählt er von historischen Wurzeln, aktuellen Herausforderungen und davon, was „Wachsen“ für ihn ganz persönlich bedeutet.



Der stv. Betriebsleiter Fabian Schedel und Betriebsleiter Robert Dieminger (v. l.) gratulieren Sr. Arntraud zu ihrem 85. Geburtstag.

Herr Dieminger, wenn Sie an das Thema „Wachsen“ denken – was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn? Wachsen ist für mich zunächst einmal ein Prozess. Nichts passiert von heute auf morgen. In der Gärtnerei sehen wir das jeden Tag: Pflanzen brauchen Zeit, die richtigen Bedingungen und die richtige Pflege. Man kann Wachstum nicht erzwingen, aber man kann gute Voraussetzungen schaffen. Das gilt aus meiner Sicht nicht nur für Pflanzen, sondern genauso für Menschen und für Betriebe.

Die Klostersgärtnerei blickt auf eine lange Geschichte zurück. Warum spielt das Thema Wachstum hier eine so große Rolle?

Die Gärtnerei ist von Beginn an mit dem Gedanken des Versorgens und Entwickelns verbunden. Daraus ist über die Jahrzehnte ein Betrieb gewachsen, der sich immer wieder an neue Rahmenbedingungen angepasst hat – sei es durch technische Neuerungen, veränderte Nachfrage oder gesellschaftliche Entwicklungen.

Wie hat sich die Gärtnerei in den vergangenen Jahrzehnten verändert?

Sehr stark. Früher lag der Fokus fast ausschließlich auf der Eigenversorgung. Heute sind wir breiter aufgestellt: Wir produzieren für unterschiedliche Abnehmer, betreiben Direktvermarktung und sind ein anerkannter Ausbildungs- und Arbeitsbereich. Auch die Flächen, Gewächshäuser und Anbaumethoden haben sich verändert. Gleichzeitig sind die Grundwerte geblieben: Qualität, Regionalität und der soziale Auftrag.

Können Sie einen Einblick in die heutige Struktur der Klostersgärtnerei geben?

Gerne. Aktuell bewirtschaften wir eine Anbaufläche von rund 25 Hektar, davon 11.000 Quadratmeter unter Glas bzw. Folientunneln. Wir bauen eine Vielzahl an Gemüse- und Obstsorten an, ergänzt durch Zierpflanzen und saisonale Kulturen. Pro Jahr ernten wir etwa 600 Tonnen Lebensmittel.

Wer wird heute von der Klostersgärtnerei beliefert? Unsere Produkte gehen an die Einrichtungen des Dominikus-Ringeisen-Werks, Supermärkte im Umkreis von 70 km und Restaurants im Umkreis von 25 km.

Besonders wichtig ist uns die Direktvermarktung, weil sie kurze Wege ermöglicht und Transparenz schafft. Viele Kundinnen und Kunden wissen genau, woher die Produkte kommen und wer sie wie angebaut hat.

Ein zentrales Thema ist auch die Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Welche Rolle spielt das in Ihrem Alltag?

Eine sehr große. Die Gärtnerei ist Arbeits- und Ausbildungsort für viele Menschen mit Unterstützungsbedarf. Wachstum bedeutet hier nicht Ertrag oder Fläche, sondern persönliche Entwicklung: Selbstvertrauen gewinnen, Verantwortung übernehmen, Teil der „Gärtnerfamilie“ sein. Das ist oft ein leiseres, aber sehr nachhaltiges Wachstum.



Gibt es einen Moment, in dem Sie dieses „Wachsen“ besonders deutlich erleben?

Ja, zum Beispiel, wenn jemand, der anfangs sehr zurückhaltend war, plötzlich selbstständig Aufgaben übernimmt oder stolz ein Ergebnis präsentiert. Wenn jemand die Führerscheinprüfung erfolgreich absolviert oder wenn Auszubildende ihre Prüfung bestehen und ihren Weg weitergehen. Solche Momente zeigen, dass sich Geduld und Vertrauen lohnen.

Wachstum bringt aber auch Herausforderungen mit sich. Welche sind das aktuell?

Ganz klar: der Spagat zwischen Wirtschaftlichkeit und sozialem Auftrag. Dazu kommen Themen wie Bürokratie, Klimawandel, steigende Kosten, gesellschaftlicher Wandel, Fachkräftemangel. Pflanzen reagieren sensibel auf Wetterextreme und wir müssen immer flexibler werden.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Klostersgärtnerei?

Ich wünsche mir ein gesundes, nachhaltiges Wachstum, nicht um jeden Preis, sondern mit Augenmaß. Dass wir unsere Rolle als regionaler Produzent und sozialer Arbeitgeber und Heimat für viele Menschen weiter stärken können. Und dass wir uns die Freude an der Arbeit bewahren. Denn ohne Begeisterung wächst nichts wirklich gut.



Zum Abschluss: Was bedeutet „Wachsen“ für Sie persönlich?

Für mich heißt Wachsen, offen zu bleiben. Offen für Veränderungen, für andere Menschen und für neue Perspektiven. Und gleichzeitig die eigenen Wurzeln nicht zu vergessen. Genau das versuche ich auch in der Klostersgärtnerei zu leben.

Julia Winterstein



BEI DEN PFLANZEN IST ES WIE BEI UNS MENSCHEN
WER IM SCHATTEN EINES ANDEREN STEHT
KANN SCHWER WACHSEN UND GEDEIHEN.
KARL MIZIOLEK



2%

WACHSTUM

ALS WIRTSCHAFTLICHES PRINZIP
WAS WACHSTUM WIRKLICH BEDEUTET
UND WARUM „MEHR“ NICHT
AUTOMATISCH „BESSER“ IST

Höher, weiter, schneller – dieses Denken begegnet uns nicht nur im Sport oder in der Technik, sondern auch im Alltag. Wir erwarten steigende Gehälter, bessere Lebensbedingungen, mehr Sicherheit, mehr Möglichkeiten. Auch an uns selbst stellen wir wachsende Ansprüche. Kein Wunder also, dass „Wachstum“ zu einem zentralen Begriff der Wirtschaft geworden ist. Doch was genau soll eigentlich wachsen? Und ist Wachstum wirklich immer sinnvoll?

Warum heißt es: Wirtschaft muss wachsen?

Wenn von Wirtschaftswachstum die Rede ist, meint man meist das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts. Das sogenannte BIP beschreibt den Gesamtwert aller Waren und Dienstleistungen, die in einem Land innerhalb eines Jahres erzeugt werden. Dieses Wachstum hat handfeste Gründe: Eine wachsende Wirtschaft kann Arbeitsplätze schaffen, Löhne erhöhen, Steuereinnahmen sichern und damit Sozialleistungen, Bildung oder Infrastruktur finanzieren. Bleibt Wachstum aus oder schrumpft die Wirtschaft, wird es schwieriger, bestehende Versprechen einzuhalten. Renten, Gesundheitsversorgung oder soziale Sicherung geraten unter Druck. Kurz gesagt: Unser heutiges Wirtschafts- und Sozialsystem ist darauf ausgelegt, dass morgen etwas mehr erwirtschaftet wird als heute.

Wachstum, Inflation und die 2-Prozent-Marke

In diesem Zusammenhang taucht oft die Frage auf: Warum strebt die Europäische Zentralbank (EZB)

eine Inflationsrate von rund zwei Prozent an? Inflation beschreibt einen anhaltenden Anstieg des Preisniveaus von Waren und Dienstleistungen, was zu einem Verlust des Geldwerts führt. Bedeutet: Mit der gleichen Menge Geld kann man sich in Zukunft weniger kaufen, die Kaufkraft sinkt.

Und dennoch gilt eine moderate Inflation als Zeichen einer gesunden, wachsenden Wirtschaft. Sie sorgt nämlich dafür, dass Geld nicht gehortet, sondern investiert wird – in Unternehmen, Innovationen oder Konsum. Sinkende Preise (Deflation) können hingegen gefährlich sein: Menschen verschieben ihre Käufe in der Hoffnung, später günstigere Angebote zu erhalten, Unternehmen reduzieren Investitionen, und Arbeitsplätze geraten in Gefahr.

Die 2 Prozent sind also kein Zufall, sondern ein Kompromiss: genug Bewegung, um wirtschaftliche Aktivität anzuregen, aber niedrig genug, um Kaufkraft und Stabilität zu bewahren.

Warum steigen Aktienkurse langfristig fast immer?

Ein ähnliches Prinzip zeigt sich an den Finanzmärkten. Aktienkurse steigen langfristig meist an, weil Unternehmen im Laufe der Zeit im Durchschnitt größer, effizienter und profitabler werden. Anders gesagt: Wenn ein Unternehmen mehr produziert, bessere Produkte anbietet oder neue Märkte erschließt, steigt sein Wert und damit in der Regel auch der Kurs seiner Aktien.

Hinzu kommt:

- Bei Inflation steigen die Preise und damit auch die nominalen Werte von Unternehmen
- Technischer Fortschritt erhöht die Produktivität von Unternehmen
- Marktdynamik: Unternehmen passen sich an, verschwinden und neue entstehen; wer erfolgreich wächst, bleibt und gewinnt Marktanteile. Allerdings ist Kurswachstum nie garantiert; entscheidend sind vielmehr die Erwartung und das Vertrauen in zukünftiges Wachstum, das die Märkte antreibt.

Wachstum auf vielen Ebenen – nicht nur in Zahlen

Wenn wir über Wachstum sprechen, geht es längst nicht nur um Produktionsmengen oder Börsenkurse. Wachstum zeigt sich auf vielen Ebenen:

- Gehälter: Sie sollen mit den Lebenshaltungskosten Schritt halten
- Arbeitsmenge: In vielen Ländern steigt die durchschnittliche Arbeitszeit
- Lebensqualität: Menschen erwarten bessere medizinische Versorgung, Mobilität, Bildung
- Innovation: Neue Lösungen sollen alte Probleme lösen und neue Bedürfnisse erfüllen

Doch mehr Wachstum in diesen Bereichen bedeutet nicht automatisch mehr Zufriedenheit. Längere Arbeitszeiten erhöhen Stress, und steigende Ansprüche an Lebensqualität und Konsum erzeugen zusätzlichen Druck. Ein Beispiel dafür ist der Trend zu immer teureren Smartphones, Autos oder Urlaubsreisen, der leicht das Gefühl vermittelt, ständig „mithalten“ zu müssen. Auch technologische Innovationen bringen neben Chancen neue Herausforderungen mit sich: Homeoffice und digitale Tools erleichtern zwar Arbeit und Kommunikation, führen aber gleichzeitig zu ständiger Erreichbarkeit, Informationsflut und einer Verschiebung der Grenzen zwischen Beruf und Freizeit.

Die Schattenseiten des Wachstums

Spätestens hier stellt sich die kritische Frage: Ist Wachstum nicht auch problematisch? Flächenverbrauch, Ressourcenknappheit, Klimawandel und Umweltbelastung zeigen deutlich: Unser Planet wächst nicht mit. Rohstoffe sind endlich, ökologische Belastungsgrenzen real. Ein „Wachstum um jeden Preis“ stößt an natürliche und soziale Grenzen. Deshalb wird zunehmend diskutiert, ob wir Wachstum anders definieren müssen: qualitativ statt nur quantitativ, nachhaltig statt kurzfristig, am Menschen orientiert statt nur an Kennzahlen.

„Gesund schrumpfen“ als ein Widerspruch?

Auch der Begriff des „gesunden Schrumpfens“ gewinnt an Bedeutung. Gemeint ist nicht Stillstand oder Verzicht, sondern ein bewusstes Zurückfahren von Bereichen, die Ressourcen verschwenden, während andere wachsen dürfen: Lebensqualität, Zeit, soziale Beziehungen und Sinn.

Ein Unternehmen kann gesünder werden, wenn es sich fokussiert statt immer größer zu werden. Eine Gesellschaft kann gewinnen, wenn sie nicht nur mehr produziert, sondern besser verteilt und nachhaltiger lebt.

WENN WIR NACHHALTIGES WACHSTUM UND ARBEITSPLÄTZE SCHAFFEN WOLLEN, IST EIN HOHES NIVEAU AN VERANTWORTLICHKEIT NÖTIG.

JEAN CLAUDE TRICHET,
EZB-PRÄSIDENT

Wachstum braucht Sinn und Richtung

Vielleicht liegt der Kern des Problems nicht im Wachstum selbst, sondern in der Frage wofür und wohin wir wachsen wollen. „Einfach nur mehr“ reicht als Ziel nicht aus, weder für Menschen noch für Organisationen oder Volkswirtschaften. Wachstum ohne Orientierung erzeugt Druck: steigende Erwartungen an uns selbst, an andere, an die Wirtschaft. Wachstum mit Sinn hingegen kann Entwicklung bedeuten: verantwortungsvoll, sozial und zukunftsfähig. Gerade deshalb passt das Thema „Wachsen“ nicht nur in die Wirtschaft, sondern mitten in unsere gesellschaftliche Debatte. Denn die entscheidende Frage lautet nicht, ob wir wachsen, sondern wie.

Julia Winterstein

AUF EINER ENDLICHEN ERDE KANN ES KEIN UNENDLICHES WACHSTUM GEBEN.

HUBERT WEIGER, BUND NATURSCHUTZ



WACHSEN IN VIELFALT!

Wie Kinder und Jugendliche an Förderschulen mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung lernen, leben und sich entwickeln

Wenn von Schule die Rede ist, wird oft zuerst an Noten, Tests und Abschlüsse gedacht. An Förderschulen mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung, wie der Dominikus Schule in Ursberg, greift dieser Blick jedoch zu kurz. Hier steht der Mensch in seiner ganzen Persönlichkeit im Mittelpunkt. Kinder und Jugendliche wachsen nicht nur kognitiv, sondern vor allem auch emotional, sozial und lebenspraktisch. Schule wird zu einem Erfahrungsraum, in dem Entwicklung in vielen Dimensionen möglich ist.

Lernen jenseits klassischer Leistungsmaßstäbe

Schulische Bildung an Förderschulen mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung orientiert sich konsequent an den individuellen Voraussetzungen der Schülerinnen und Schüler. Lernziele sind nicht starr vorgegeben, sondern werden passgenau entwickelt. Kleine Lerngruppen, strukturierte Tagesabläufe und ein hoher Grad an Wiederholung schaffen Sicherheit und ermöglichen nachhaltiges Lernen. Dabei kommen vielfältige Methoden zum Einsatz: handlungsorientierter Unterricht, Lernen mit allen Sinnen, Visualisierungen, digitale Hilfsmittel oder Unterstützte Kommunikation. Lesen, Schreiben und Rechnen werden eng mit lebensnahen Situationen verknüpft – etwa beim Einkaufen, Kochen oder Planen eines Ausflugs. So wird Wissen greifbar und bekommt Bedeutung für den Alltag.

Persönlichkeitsentwicklung als zentrales Bildungsziel

Ein wesentlicher Schwerpunkt dieser Schulform liegt auf der Stärkung der Persönlichkeit. Kinder und Jugendliche lernen, sich selbst wahrzunehmen, eigene Bedürfnisse zu äußern und Entschei-

dungen zu treffen. Erfolgserlebnisse – auch kleine – spielen dabei eine zentrale Rolle. Sie stärken das Selbstwertgefühl und fördern die Motivation, Neues auszuprobieren.

Rituale, verlässliche Beziehungen und ein wertschätzendes Miteinander geben Halt. Pädagogische Fachkräfte begleiten die Schülerinnen und Schüler eng, ermutigen sie und unterstützen sie darin, Selbstständigkeit zu entwickeln – sei es beim Anziehen, bei der Organisation des eigenen Arbeitsplatzes oder beim Übernehmen von Verantwortung in der Klassengemeinschaft.

Soziale Kompetenzen im gelebten Alltag

Soziales Lernen ist kein eigenes Unterrichtsfach, sondern durchzieht den gesamten Schulalltag. Gemeinsame Projekte, Klassenfahrten, Lerngruppen oder Pausensituationen bieten zahlreiche Gelegenheiten, soziale Fähigkeiten zu erproben. Kinder und Jugendliche lernen, Regeln einzuhalten, Konflikte auszutragen, Kompromisse zu finden und Rücksicht auf andere zu nehmen.

Besonders wichtig ist das Erleben von Gemeinschaft. In klassen- und stufenübergreifenden Aktivi-



täten erfahren die Schülerinnen und Schüler Zugehörigkeit und lernen, Unterschiede zu akzeptieren. Kooperationen mit Regelschulen, Werkstätten oder Praktika in verschiedenen Betrieben öffnen den Blick über die Schule hinaus und fördern gesellschaftliche Teilhabe.

Ganzheitliche Förderung durch multiprofessionelle Teams

Die Entwicklungsprozesse werden von multiprofessionellen Teams begleitet. Sonderpädagoginnen und -pädagogen, Therapeutinnen und Therapeuten, pädagogische Fachkräfte sowie Schulsozialarbeit arbeiten eng zusammen. Therapien wie Logopädie, Ergotherapie oder Physiotherapie sind oft in den Schulalltag integriert und unterstützen gezielt die individuelle Entwicklung.

Eltern und Sorgeberechtigte sind dabei wichtige Partner. Ein regelmäßiger Austausch sorgt dafür, dass schulische Förderung und familiärer Alltag ineinandergreifen und Entwicklung ganzheitlich unterstützt wird.

Bildung als Vorbereitung auf ein selbstbestimmtes Leben

Am Ende der Schulzeit steht nicht ein Zeugnis mit Zensuren, sondern die Frage: Was braucht dieser junge Mensch für seinen weiteren Lebensweg? Förderschulen mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung bereiten auf möglichst selbstständiges, erfülltes und sozial eingebundenes Leben vor – sei es in Arbeit, Wohnen oder Freizeit.

Das Wachstum der Kinder und Jugendlichen zeigt sich nicht allein in erworbenem Wissen, sondern in wachsendem Selbstvertrauen, in sozialen Beziehungen und in der Fähigkeit, das eigene Leben aktiv mitzugestalten. Genau darin liegt die besondere Stärke dieser Schulform: Sie macht Entwicklung sichtbar – auf vielen Ebenen und in individuellem Tempo.

Werner Bisle



**KINDER ZU ERZIEHEN BEDEUTET AUCH,
SELBST ZU WACHSEN.**

DIETER UECKER

IM GEDENKEN

VERSTORBENE AUS DEN REIHEN UNSERER ANVERTRAUTEN

STANDORT URSBERG

WOHNEINRICHTUNGEN

Nase Anna Maria, St. Angelina
Riedl Marianne, St. Angelina
Schmid Hans, St. Anna / St. Elisabeth

REGION UNTERALLGÄU

Braun Gabriele, Pfaffenhausen; St. Franziskus
Grube Christa, Pfaffenhausen, Seniorenzentrum St. Anna
Hlawaty Johanna, Pfaffenhausen; St. Maria
Zech Gertrud, Pfaffenhausen, Seniorenzentrum St. Anna

STANDORT URSBERG

FACHPFLEGEINRICHTUNGEN

Barth Irmgard, St. Vinzenz von Paul
Dauer Stilla, St. Vinzenz von Paul
Grössl Ernestine, St. Vinzenz von Paul
Kosian Oliver, St. Vinzenz von Paul
Lachenmaier Josef, St. Vinzenz von Paul
Schuster Anja, St. Vinzenz von Paul
Selig Peter, St. Vinzenz von Paul
Spannbauer Helga, St. Vinzenz von Paul
Wagner August, St. Vinzenz von Paul

REGION OBERBAYERN

Graß Markus, Breitbrunn, Haus Bernadette
Schick Michaela, Breitbrunn, Haus Angela

REGION AUGSBURG STADT/ -SÜD

Herrmann Heike, Augsburg, Haus Don Bosco
Rach Karl, Augsburg, Haus Don Bosco

REGION AUGSBURG NORD

Peter Christian, Kloster Holzen, Haus Johannes

STANDORT URSBERG SENIORENHEIM

Lachenmaier Josef, Haus Johannes
Lauth Ottomar, Haus Johannes
Wiesmiller Erika, Haus Johannes

MIT DER HOFFNUNG WÄCHST DER MUT.

SPRICHWORT

VERSTORBENE AUS DEM LESERKREIS

Bischofsberger Leonhard, Altusried
Böck Herbert, Lachen
Drexel Lothar, Walkertshofen
Erhard Magdalena, Rudratshofen
Erlwein Kunigunde, Wiesenthau
Fritz Rosa, Bibertal OT Anhofen
Ihre Durchlaucht Fürstin Fugger von Glött Angela, Kirchheim i.Schw.
Gessler Margareta, Diedorf
Hermans Hedwig, Gladbeck
Herrmann Thekla, Inning
Hofmeister Georg sen., Krumbach
Knöpfle Marianne, Dinkelscherben OT Stadel
Lader Edwin, Altenmünster
Leichtle Roswitha, Aichen OT Memmenhausen
Mayer Johanna, Aichen OT Memmenhausen
Mayr Josef, Zaisertshofen
Seeberger Marga, Weiler-Simmerberg
Siegl Johann, Weichs
Waibel Wolfgang, Bad Grönenbach
Wegele Elisabeth, Pfaffenhausen
Wegele Konrad, Pfaffenhausen
Zedelmayer Josef, Pforzen-Leinau
Bruder unserer + Sr. M. Rita Zedelmayer CSJ
Zeller Fridolin, Bad Grönenbach
Zeller Edmund, Bad Grönenbach



IM GEDENKEN

SR. M. STEFANIE

MARIA SEIDL

GEST. AM 10. DEZEMBER 2025



Sr. M. Stefanie wurde am 07. Juni 1932 als erstes Kind der Eheleute Johann und Maria Seidl in Tegernbach, Landkreis Fürstfeldbruck, geboren und einen Tag später, wie ihre Mutter, auf den Namen Maria getauft. Das Mädchen wuchs zusammen mit ihren drei jüngeren Geschwistern, zwei Brüder und einer Schwester, auf dem landwirtschaftlichen Anwesen der Familie auf und half schon bald in Haushalt und Landwirtschaft mit. Der Alltag der Familie war vom Glauben geprägt, so dass Maria das religiöse Leben von Kind auf vertraut war.

Im September 1938 begann für Maria die achtjährige Schulzeit in der Volksschule in Baidlkirch. Nach dem Volksschulabschluss arbeitete sie vier Jahre als Dienstmädchen in einem landwirtschaftlichen Betrieb in Längenmoos und besuchte in dieser Zeit die zweijährige landwirtschaftliche Berufsschule in Günzlhofen. Der Ortspfarrer der Pfarreiengemeinschaft Baidlkirch erzählte von den Ursberger Schwestern und ihrem Auftrag in der Hilfe für Menschen mit Behinderung. Die junge Frau, die schon längere Zeit den Wunsch in sich trug, ein geistliches Leben zu führen, fühlte sich von diesem Dienst angesprochen und bat am 03. März 1952 um Aufnahme in die Ursberger Schwesterngemeinschaft. Am Franziskustag 1953 wurde sie in das Noviziat aufgenommen und erhielt ihren Schwesternnamen Sr. M. Stefanie. Am 04. Oktober 1955 legte sie die zeitliche Profess ab und drei Jahre später versprach sie, am Festtag des Hl. Franziskus, Christus auf Lebenszeit nachzufolgen.

Auf Grund ihrer Fähigkeiten und ihrer Kenntnisse in der Landwirtschaft wurde Sr. M. Stefanie nach dem Eintritt in die St. Josefskongregation zunächst in den Ursberger Stallungen eingesetzt. 1957 wechselte sie in den Konvent nach Fendsbach und war dort sieben Jahre in der Landwirtschaft tätig. Von 1964 an unterstützte sie sieben Jahre die Schwestern im Krumbad bei der Arbeit im Kuhstall. 1971 übernahm Sr. M. Stefanie die Verantwortung im Kuhstall in Pfaffen-



hausen und versorgte mit großer Liebe und Fürsorge das ihr anvertraute Vieh bis zur Auflösung der Stallungen. Trotz des frühen Arbeitsbeginns sah man die Schwester immer frohen Mutes mit Ruhe und Gelassenheit tatkräftig und verantwortungsbewusst ihren Dienst tun. Da Sr. M. Stefanie eine große Liebe zur Natur auszeichnete, wurde ihr nach Auflösung der Landwirtschaft die Grabpflege und der Blumen- und Gemüsegarten der Schwesterngemeinschaft anvertraut. Sie versorgte die Hauskapelle und Mariengrotte mit selbstgezogenen Blumen und belieferte die damalige Küche des Blindenheims mit ihrem Gemüse. Mit viel Liebe und Sorgfalt brachte sie Blumen und Gemüse zum Blühen und Wachsen. Sie konnte sich am Kleinen erfreuen und sah somit das Große im Kleinen. Unermüdlich sorgte sich die in Pfaffenhausen bekannte „Friedhofsschwester“ um die Grabstätten der dort beigesetzten Betreuten und Schwestern im gemeindlichen Friedhof. Mit ihrer wohlwollenden, ruhigen und lebenswürdigen Art war sie in der Marktgemeinde sehr geschätzt und berührte das Herz der Menschen. Ihr echtes Interesse am Nächsten war spürbar. Dies kam auch im Zeitungsartikel zum Ausdruck, der im Jahr 2020 auf Grund ihres Umzugs nach Ursberg veröffentlicht wurde. Er trug den Titel „Klosterfrau der Herzen“. Auch das Storchennest auf dem Dach des Blindenheims hatte einen besonderen Platz im Herzen der Schwester.

Nach getaner Arbeit sah man Sr. M. Stefanie beim Gebet in der Kapelle verweilen. Beim Gebet schöpfte sie neue Kraft für ihren Dienst und brachte die ihr anvertrauten Anliegen aus den Begegnungen mit den Menschen vor den Herrn. Auch verfolgte sie mit großem Interesse die täglichen Nachrichten aus der Zeitung. Damit trug sie zu guten und unterhaltsamen Gesprächen bei den Tischzeiten im Schwesternkonvent bei.

Im September 2020, nach fast 50 Jahren im Konvent Pfaffenhausen, führte sie ihr Weg auf Grund des Alters und gesundheitlicher Probleme zurück nach Ursberg ins Mutterhaus. Sie nutzte ihre Zeit zum Lesen und widmete sich vor allem dem Gebet und der Anbetung vor dem Allerheiligsten Altarsakrament. Es war ihr wichtig, auch wenn es ihr auf Grund gesundheitlicher Probleme immer schwerer fiel, an der täglichen Hl. Messe und an den Gebetszeiten teilzunehmen. Ohne Klagen, mit viel Geduld und Hingabe nahm sie die Zeit der Krankheit auf sich und bereitete sich auf die Begegnung mit Gott vor. Ihr gefestigter Glaube und ihre Beziehung zu Christus verhalfen ihr zu einer erstaunlichen Gelassenheit und innerlicher Ruhe. So durfte Sr. M. Stefanie am Mittwoch, den 10. Dezember 2025, im Beisein ihrer Mitschwestern ruhig und vorbereitet zu unserem Herrn in die ersehnte Ewigkeit heimgehen.

Dominikus Ringeisen, ein fruchtbares Samenkorn



Ein Samenkorn, gesät von Gottes Hand, war auch der Gründer Ursbergs, Dominikus Ringeisen. Sein Leben stand wie jedes Menschenleben in Wettersturm und Sonnenschein. Als er mit vier Jahren die Mutter verlor, traten dunkle Schatten in sein Kinderleben und bedrohten es. Allen Widerwärtigkeiten zum Trotz wuchs und erstarkte sein Leben, suchte seinen Weg aus dem abgelegenen Dorf in das Gymnasium in der Stadt, aus der Enge der ländlichen Gemeinde in die Weite des Lebens, Lernens, Strebens...

Aber, das Weizenkorn muß sterben... Ringeisen mußte dies schon sehr früh erfahren. Den Tod der Mutter hat sein junges Leben wohl noch nicht erfaßt, aber als Schüler des Gymnasiums erkrankte er und mußte die Schule aufgeben. Da stand alle Bitterkeit des menschlichen Lebens, die dunkle Nacht des Weizenkorns täglich in seiner Seele. Das Leid, in der eigenen Familie Verkennung und Kälte zu erfahren, war bitter. Als Priester stand Ringeisen auf dem Ackerfeld der Seelsorge und streute den Samen des Gotteswortes aus. Wie Jesus im Gleichnis kündete, fiel es auf steinigem, dornigen, verunkrauteten Boden, aber auch auf fruchtbarem Grund. Manche Saat ging auf, andere verdorrte und erstickte in Zeitgeist, Schwäche und Gleichgültigkeit.

Immer war die Unruhe des Säckmanns in ihm, bis er seine eigentliche Berufung fand, bis er das „Samenkorn Ursberg“ aussäen konnte 1884.

Als Säender, im Auftrage Gottes, ergriff er die neue Aufgabe, dieses edle Samenkorn zum Keimen und Wachsen, zum Entfalten und zur Reife zu bringen. Alle Mühsal nahm er auf sich, alle Last, damit dieses sein Werk gedeihe: die viele Arbeit der Tage und Nächte, die Sorge um das tägliche Brot für die vielen Anvertrauten, um Kleidung und Wohnung, um Ausbildung und Arbeit, um die Seelen aller und eines jeden einzelnen. Als sich die Zahl mehrte, die Anfragen um Aufnahme fast ins Unendliche stiegen, erweiterte er, baute, kaufte er, erwarb Filialen und kam an kein Ende. Immer kränklich und krank, schaffte er unverdrossen und vertraute fast vermessen auf die Hilfe Gottes und seiner Wohltäter. Denn ohne Geld, nur im Vertrauen auf gute Leute, hatte er begonnen. Immer in Schulden bis zum Hals, nie ohne Sorgen, durchstand er die zwanzig Jahre mit allen Schwierigkeiten und Begrenzungen, mit allem Auf- und Ab, mit allen Dunkelheiten in unerschütterlichem Vertrauen, daß Gott zu seinem Werk stehe. Unvollendet nach innen und außen nahm ihm Gott alles aus der Hand. 1904 starb Dominikus Ringeisen.

Ein Saatkorn wurde in die Erde gesenkt, das hundertfältige Frucht gebracht. Sein Werk – das heutige Dominikus-Ringeisen-Werk – hat er selbst gern mit dem Senfkorn verglichen, das aus kleinstem Anfang heranwächst zum Baum, in dem die Vögel des Himmels wohnen.

Das Ursberger Senfkorn



„Ich tauche deine
Wurzeln in meinen
Schoß.
Nichts wird dir
mangeln.“
Ursula Tannen

Ein Samenkorn gebettet ward zur Erde –
damit es keime, sprosse, wachse, werde.
Aus Dunkel drängt Leben sich zum Licht. –
Ein junger Trieb aus Erdschollen bricht.
Ein Keimling wuchs.

Er trank aus hellen Höhen reines starkes Licht,
der Erde Dunkelheiten forderten Verzicht,
aus tiefen Kammern strömte Kraft ins Mark,
daß er zum Baum sich weite und erstark!
Er wuchs und wuchs.

Aus tausend Knospen hub Entfalten an
des Lebens Ströme durch des Baumes Adern rann.
Die ersten Früchte reiften, Samenkörner wunderbar,
sie reichten sich dem Hunger und dem Darben dar.
Hoch ragt der Baum.

Sein Wipfel tauchte in des Himmels weite Bläue,
die Zweige rauschten leis ein Lied von Gottes Treue.
Viel krankes Leben flüchtete hinein in seinen Raum
Umschirmend barg sie all der starke Baum –
Und wuchs zum Licht.

Wohl fuhr der Sturm wild dräuend durch die Äste,
doch tiefer wurzelt er und ankerte noch fester.
In seinem Mantel fühlten alle sich geborgen
und grüßten wohlbeschützt des Tages Morgen.
Kennst du den Baum?

Als Menschen fast ertranken in der Nacht der Schmerzen,
da wuchs er kühn aus eines Mannes Herzen.
Sein brennend Leben er dem Werke schenkte
Mit seinem Herzblut er die Wurzeln tränkte.
So wuchs er weit.

Es brausten Stürme, nagten bittere Hungerjahre,
das größer nur die Lieb sich offenbare.
Sie nannten Wahn des Herzens heißes Gluten
und legten Erdenmaße an sein drängend Fluten.
Er aber hoffte stets

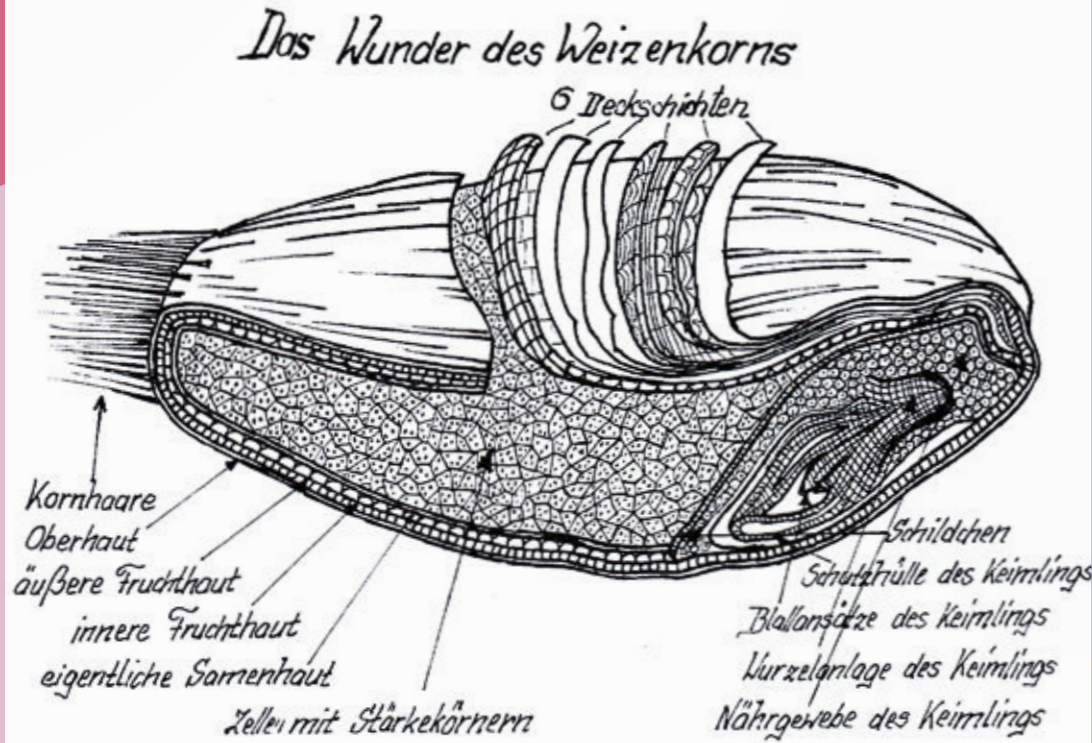
und baute Nest um Nest für seine Armen.
Hoch über Menschendenken stand sein groß Erbarmen,
noch tiefer wurzelte der Baum in Gottes Treue
und steckte hoch die Wipfeln in des Himmels Bläue.
Dann ging der Stifter heim.

Ringeisens Glut entzündete wohl tausend Herzen
und leuchtete wie Flammen vieler Kerzen.
In Menschen – Dunkel strahlt ein helles Licht
so wie aus harten Stein ein Funke bricht.
Drum Vater schau auf uns!

Erhalt das Werk, gib ihm die starke Treue
Daß es in deinem Geist sich stets erneue
Daß dein Vertrauen unbegrenzt in ihm nur walte
Und Christi drängend Liebe nie erkalte,
wie einst in dir.



AUS SR. M. LUCIAS FUNDGRUBE



Das Wunder des Weizenkorns

Wer erkennt in dem kleinen Weizenkorn solch wunderbaren Aufbau? Und dieses „tote“ Wunder birgt Leben, ist Keim für Neues, vielfach Neues.

Korn

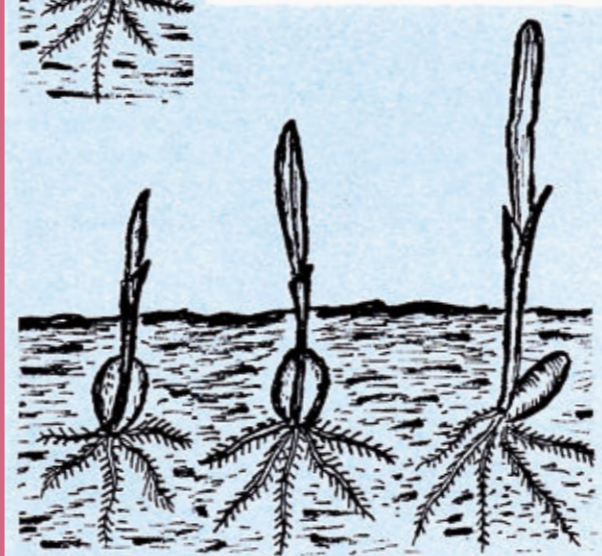
*vertraue dich gewiß dem Schwung der Sämännshand:
wohin du fielst, da ist dein rechtes Ackerland:
Es ward auch ausgesagt von jeder Sämerei,
daß sie ersterben muß, damit sie fruchtig sei.
So, Korn stirb hin. Du bleibst im Dunkel nicht allein,
des Säenden Geheiß wird dir Geleitschaft sein.
Sein Acker ist die Welt. Sein Korn sind wir gesät.
Er rief uns frühe an. Doch wir ergriffens spät.
Schon wächst das Abendlicht. Das Dunstige wird klar
und hinter dieser Welt ein Andres offenbar.*

Werner Bergengruen

Das Wunder der Keimung

Immer wieder beschäftigten wir uns in der Schule mit dem Wunder der Keimung. Mit eigenen Augen sollten die Kinder es beobachten und erleben. Zwischen gefaltete Löschblätter legten wir einige Getreidekörner und hielten sie dauernd feucht. Da konnte man den Vorgang der Keimung am besten beobachten.

26. Sept.: Wir legten drei Weizenkörner zwischen feuchte Löschblätter und wollten sie beobachten.
29. Sept.: Die Körner nahmen Feuchtigkeit auf, und wurden dicker. Sie sind am Schildchen geplatzt. Eine ganz feine Wurzel ist gewachsen.
1. Okt.: Aus der kleinen Hauptwurzel sind zwei Nebenwurzeln gewachsen und nach oben ein Trieb, der so hoch ist wie das Korn.
3. Okt.: Die drei Wurzeln sind nun 2 cm lang. Mit dem Vergrößerungsglas sieht man daran ganz feine, zarte Haarwurzeln. Ein weiteres Wurzelhaar ist gewachsen, so daß es fünf Wurzeln sind. Der Trieb ist höher als das Korn und oben grün.
6. Okt.: Wieder sind die Wurzeln gewachsen. Die mittlere, längste Wurzel ist 3 cm lang. Der Trieb schiebt das erste Blatt.
10. Okt.: Die Wurzeln wachsen rasch, besonders die Hauptwurzel. Sie mißt fast 4 cm. Man sieht auch mit bloßem Auge die feinen Haargefäße. Der Trieb, das erste Blatt mißt fast 4 cm.
19. Okt.: Die Wurzeln sind jetzt 3–5 cm lang. Die Körner sind innen leer, weil der Trieb alle Nährstoffe herausgeholt hat. Aus der Blattscheide wächst das grüne Blatt. Es ist 5 cm hoch.



Organ zum Besten der Ursberger Anstalten.

Nr. 3 u. 4

Ursberg, März und April 1926.

29. Jahrg.

Alle 2 Monate erscheint eine Doppelnummer. Preis jährlich: 1,50 Goldmark. — Bestellungen nimmt entgegen die Anstalt Ursberg. — Alle Zahlungen erbeten auf das Postcheckkonto Nr. 9215 München der Sankt-Josephs-Kongregation in Ursberg.

Monsignore Maurus Gerle †.

Der Frühling schickte sich an, in die Lande einzuziehen, das erste zarte Grün begann in den Gärten und Anlagen Ursbergs zu sprießen, die Böglein, die auch dort eine freundliche Gaststätte haben, übten ihre alten lieben Lieder, da verstummten die kleinen Sängler plötzlich. — Dumpf und schwer erlang am Abend des 15. März die Sterbeglocke vom Turme der altbewährten Klosterkirche und rief die Trauerkunde in die Lande hinaus: Heimgegangen, heimgegangen ist der edle und geliebte Vater der großen Ursberger Familie! Und es war erschütternde Wahrheit: der hochwürdige Herr Geistliche Rat und Superior Monsignore Maurus Gerle hatte im 72. Jahre seines mit schwerer Arbeit und Sorgen angefüllten, aber auch von Gott reich gesegneten, erfolgreichen Lebens und Wirkens seine reine Priesterseele Gott zurückgegeben. Durch alle Gebäude und Räume der Anstalten widerhallte die Klage. Sie war zu lesen in den Augen der Ehrwürdigen Generaloberin der Sankt-Josephs-Kongregation, der Schwesternschar, vieler Hilfskräfte und Hunderte barmherziger Pflegerlinge: Wir haben unsern Vater verloren!

Schon wenige Monate nach dem Tode des unvergesslichen Monsignore Dominikus Ringelstein, am 21. August 1904, schenkte die göttliche Vorsehung dem Ursberger Liebeswerke den rechten Nachfolger, der die Aufgabe hatte, die Schöpfung innerlich und äußerlich auszubauen und auf eine gesicherte wirtschaftliche Grundlage zu stellen. Der damalige Pfarrer und Schulinspektor Maurus Gerle von Karlsburg wurde der Organisator und in dem furchtbaren wirtschaftlichen Niedergange der Kriegs- und Revolutionsjahre der Retter und zweite Gründer Ursbergs. Alles am neuen Superior war hochgespannter, zielbewusster Wille, opferfreudige Selbstlosigkeit, Pflichtbewusstsein und unerschütterliches Gottvertrauen. Unter

seiner weitblickenden Führung erstand eine Reihe zweckdienlicher Um- und Neubauten, Einrichtungen und Verbesserungen jeder bis 1912 errichtete eigene Elektrizitätswerk, das nicht nur eine Lichtquelle ist, sondern vor allem auch als Kraftquelle die in der Wäscherei, Mühle, Bäckerei, Brauerei, Schlächterei und Landwirtschaft mit Arbeit überladenen Schwestern durch elektrisch betriebene Maschinen entlastet. Eine überaus wichtige Neuerung ist das eigene Lehrerinnenseminar der Anstalt, in welchem die Lehrkräfte ausgebildet und geschult werden. Eine fast übermenschliche Anstrengung für Monsignore Gerle, seine Mitarbeiter und die Kongregation war es, in der Kriegszeit und der ihr folgenden Inflationszeit durch- und auszuhalten. — Man denke nur an die Schwierigkeit, für die damals schon fast 1900 Köpfe zählende Familie das tägliche Brot zu schaffen, dazu Kleidung, Schuhwerk und Wäsche! Welche Umsicht, kluge, vorausschauende Berechnung und Einteilungskunst waren dazu nötig; sollte doch keines der hilfsbedürftigen Menschenkinder aus der Anstalt gewiesen werden! Ja noch mehr: selbst in der härtesten Zeit schreckte Monsignore Gerle nicht vor der Aufgabe zurück, verarmte Unglückliche unentgeltlich aufzunehmen. Wie viele leisteten in jener Zeit nur ein „Scheinpfleggeld“, das nach Umrechnung in Goldmark vielleicht einen Tagespflegesatz von vier Pfennig darstellte!

„Die Caritas muß um der wahren Caritas willen kaufmännisch sein.“ Dieser Grundsatz des heimgerufenen Superiors Gerle hat das Durchhalten dieser Riesenstätte der Barmherzigkeit ermöglicht. Ihre kräftigste Stütze ist auch heute noch und wird bleiben der sichtbar waltende Segen Gottes und die Fürbitte des heiligen Joseph bei dem, der verheißt hat: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“ Aus dieser nie versiegenden Quelle strömt die Be-

geisterung und Kraft zu der aufs höchste zu bewundernden Opferarbeit des Superiors, der Anstaltsgeistlichkeit, der Generaloberin und ihrer großen Schwesternschar, des Anstaltsarztes, des Pflege- und Arbeitspersonals.

Nun hat der Herr über Leben und Tod seinem treuen Diener das Amt aus den müden Händen genommen und ihm, wie wir sicher hoffen dürfen, die Krone des ewigen Lebens verliehen. Mit Ruhe und Zuversicht und in allen Ehren durfte er den steinigen Weinberg verlassen, den er fast 22 Jahre lang mit großem Erfolge bearbeitet hatte. Möge sich an ihm die Verheißung erfüllen: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ Möge aber auch sein leuchtendes Beispiel das Feuer der opferfreudigen Nächstenliebe in immer zahlreicheren Herzen entzünden, zur gedeihlichen Weiterentwicklung der Ursberger Anstalten.



Monsignore Maurus Gerle †.

VOR 100 JAHREN IM URSBERGER JOSEFSBOTEN

WACHSEN TROTZ
HINDERNISSE
UNAUFFÄLLIG
UND DOCH STARK
SR. M. KATHARINA



Adressfeld für Einzelpostversand



**GROSSE BÄUME WACHSEN LANGSAM.
UNKRAUT WÄCHST ÜBER NACHT.
DEMETRIUS DEGEN**